

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
 in loco:
 Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 5 „ — fr.
 Monatlich . . . 2 „ 50 „
 Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 ct.

Mit Postverendung:
 im Inland:
 Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unconfirirte Briefe nicht angenommen.

Germanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Spisecarte
 werden in der Administration dieses Blattes (Königsplatz 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasensteiner & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepplik, Haasensteiner & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Augenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasensteiner & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasensteiner & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
 Der Raum einer einseitigen Carrouelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 50 ct., erd. der Stempelgebühr 30 ct.

Billal-Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbad bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 129. **Germanstadt, Sonntag den 6. Juni 1897.** 113. Jahrgang.

Der Pfingst-Freitag wegen erscheint das nächste Blatt Mittwoch (9. Juni).

Gine Pfingstbetrachtung.

In unserer Zeit wimmelt es förmlich von Volksbeglückern, und vieler Orten werden die sonderbarsten Recepte öffentlich angepriesen, welche eine allein selig machende Wirkung hervorbringen sollen und müssen. Denn das ist nämlich die allen diesen Mitteln gemeinsame Eigenschaft, daß jedes von ihnen für das unfehlbar beste und allein zum Heilziele führende ausgegeben wird. Nun ist es aber ein alter Erfahrungssatz, daß die Bist der für eine Krankheit empfohlenen Heilmittel im umgekehrt proportionalen Verhältnis zu ihrer Zuverlässigkeit steht. Man lese sich nur einmal diese unterschiedlichen Volksbeglücker und ihre Mittel an. Die Agrarier versprechen hoch und heilig, daß die Wohlfahrt des Landes einzig und allein durch die höchstmögliche Nahrungsmittelgröße gefördert werden könne; die Künstler erblicken im Innungszwang und im Befähigungs-Nachweis die unerlässlichen Vorbedingungen ihres irdischen Glückes; die Socialdemokraten schwören auf das allgemeine Stimmrecht als auf das Allheilmittel für die Leiden der Völker; die Anarchisten halten das „herrlich“ wirkende Dynamit für das geeignetste Mittel, um den fieschen Menschenheitskörper aufzurütteln. Andere halten die Errettung der in Sündhaftigkeit verstrickten Welt nur durch die Rückkehr zum wahren Glauben für möglich; darum müsse man die böse Saat des Zweifels möglichst frühzeitig aus den Gemüthern der Menschheit herauszureißen. Wo aber gedeihe diese Saat der Verderbnis üppiger, als da, wo sich die Sünden in ungeheuren Massen dicht aneinander gedrängt zusammenfinden? Wo mehr, als in den Menschenanhäufungen der großen Städte? Zu allen Zeiten hat man in ihnen wahre Druskfalten des Lasters sehen zu müssen geglaubt, die den Born der Gotttheit auf sich herabbeschworen hätten und die behaft am besten von dem Antlitz der Erde verschwinden sollten. Das vielgenannte Wort eines später zu höchstem Ruhme gelangten preußischen Junkers, die großen Städte sollen am liebsten zerstört werden, ist keineswegs neueren Ursprungs. In der Bibel finden sich bereits sehr deutliche Spuren solch' einer städtefeindlichen Auffassung. Man denke nur an Sodom und Gomorra und an die furchtbaren Weissagungen der Propheten gegen die großen Städte Jerusalem oder Ninive oder Tyrus. Von den mittelalterlichen Weissagungen gegen die babylonische Dime, nämlich gegen Rom, gar nicht zu reden. Noch heut' werden wir durch das mächtige Pathos in diesen Schilderungen erschüttert. Aber unserer Zeit sind diese mächtigen Bilder in der Sprache, diese gewaltigen Worte, die gleich schäumenden Gewässern aus Felsenriffen hervorbrechen und unter erschreckendem Getöse zur Tiefe stürzen, allmählig fremd geworden. Wir reden höchstens noch von den „Wasserköpfen der modernen Civilisation“ und wollen damit das krankhafte Ueberwuchern der großen Städte ausdrücken. Die Bezeichnung ist modern; allein die Anschauung, aus welcher heraus dies Wort geboren werden konnte, ist, wie wir gesehen, alt, uralt sogar.

Ist es demnach nicht um so merkwürdiger, daß sich zu allen Zeiten die Wächter des Menschengeschlechtes, sobald es ihnen darauf ankam, Unheilliches zu wirken, immer nur in die Höhlen des Lasters begaben, um von hier aus die bestehende Welt aus ihren Angeln zu heben? Die „Wasserköpfe der Civilisation“, und zwar der antiken, wie der modernen, waren es, in denen die weltbewegenden Ideen zuerst Wurzel faßten; von

hier aus, von den Städten, verbreiteten sich die ewigen Lehren der Menschliebe, nach und nach auch die schwerer beweglichen Massen der Landbewohner, der Agrarier im eigentlichen Sinne, ebenfalls ergreifend und in ihren Anschauungen und Sitten freilich nur sehr allmählig erst umflimmend. Wohin wandte sich der Stifter der Religion, die bestimmt war, die moralisch und brüchig gewordene antike Cultur durch eine höhere Gestaltung zu ersetzen, wohin wandte er sich, als er das Hinterland Galiläa verließ? In die vollreiche Hauptstadt! Wohin wandten sich die Boten der großen Sendung? Nach Ephesus, nach Korinth, nach Alexandria, nach Rom — also in die verpönten Lasterhöhlen, in jene „Wasserköpfe der antiken Civilisation“! Unsere heutigen Lobredner des platten Landes, der bäuerlichen Sitte und Einfachheit, sie übersehen in ihrem Zorn gegen die großen Städte, daß das Christenthum so recht eigentlich von ihnen seinen Ausgangspunkt genommen. Die ursprünglich: Verfassung der ersten Christengemeinden hat die Stadtverfassung zu ihrer unbedingten Voraussetzung. Alle Einrichtungen der neu aufkeimenden Christengemeinden sind ohne den städtischen Untergrund gar nicht zu denken!

Und wo hat das Christenthum am festesten gefaßt, wo ist es am spätesten zum Schwinden gebracht worden? Na denjenigen weiten europäischen Gebieten, die sich am längsten von städtischen Besiedelungen, von städtischer Cultur freigehalten haben. Von den großen Städten aus, wo der unendlich gesteigerte Verkehr die Menschen unausgesetzt mit einander in Beziehung bringt, wo sich daher die Spizzen der Selbstsucht abkämpfen müssen, hat sich der Gedanke von dem Mitleid mit seinen Nächsten weiter verbreitet und das harte Gebreuch, auf dem der Bauer haust, allmählig aufgelockert und für die Reimung jedes Mitleidsgedankens erst fähig gemacht. In der Einsamkeit vermag der einzelne Mensch wohl tiefen Betrachtungen sich hinzugeben, dem Gedanken von der Wichtigkeit der Welt nachzuhängen und seine Seele zur Erfassung der Ewigkeit, der Gotttheit, zu erheben. Allein aus der Weltflucht heraus mag der Einsiedler doch nichts Bleibendes zu wirken. Will er das, so muß er zu den Menschen hinabsteigen, ihre Herzensbedürfnisse zu erforschen suchen; er muß sich dorthin wenden, wo er willige Ohren für die Aufnahme seiner angeschauten Vorstellungen, seiner Ideen findet. Er muß sich in die Städte begeben und die Massen zu bestimmen trachten, daß sie ihm folgen.

Wer aus einer kurzfristigen Auffassung der menschlichen Entwicklung heute über das Anwachen der großen Städte jammert und allerhand Mittelchen anpreist, um diesem Uebel zu steuern, der verkennt die Bestimmung der großen Städte und ihren ungeheuren Einfluß auf die Verbreitung wahrer menschheitlicher Gestaltung vollständig. Sentimentale Schwärmer und Träumer mögen für ihre krankhaften Neigungen eine Stätte der Befriedigung in einer weltabgekehrten Einsamkeit finden. Temperamentvolle Menschen mögen in einem Augenblicke heftiger Erregung ihrem Uawillen über gewisse unliebsame Erscheinungen in großen Städten freien Lauf lassen. In Wirklichkeit können sie das eigentliche Element, in dem sie allein sich beschäftigen nicht entbehren. Man thut daher nur sehr gut daran, sie nicht streng bei ihrem Willen zu nehmen und ihren Born gegen die großen Städte nicht als ihre wahre Meinung gelten zu lassen.

Wer aber allen Ernstes sich für die Vorschläge zu begeistern vermag, welche darauf abzielen, die Entwicklung der großen Städte zu unterbinden, weil

durch das ungemessene Wachsthum derselben die Volkswohlfahrt Schaden erleidet, der hat aus den geschichtlichen Erfahrungen aller Zeiten nichts gelernt. Zum Glück sind die Verhältnisse mächtiger, als die Individuen.

Es ist eine groteske Thorheit, die „Verbauerung“ einem Volke anzugreifen als ein Lösungsmittel aus dem Uebel der großen Städte. Aber es scheint, daß keine Thorheit groß genug ist, um nicht auch ihre Anhänger zu finden. Was sich diese Volksbeglücker wohl unter der „Verbauerung“ eines Landes wie Deutschland zum Beispiel nur denken mögen. Deutschland ist ja viele, viele Jahrhunderte lang ein Bauernland gewesen, in welchem nur wenige Städte, auf weite Gebietsflächen zerstreut, gezüchtet wurden. War Deutschland damals mächtiger, seine Bewohner gestitteter, als es im Wesentlichen ein Bauernland genannt werden konnte? Ein Rückblick auf die deutsche Kaisergeschichte im Mittelalter genügt, um den Irrthum solch' einer Auffassung auf der Stelle erkennen zu lassen. Und man frage doch bei den unbefangenen Beurtheilern der heutigen Verhältnisse an, wie es denn mit der vermeintlichen Sitteneinheit und Herzeneinfalt unter der bäuerlichen Bevölkerung beschaffen ist.

Man wird Antworten zu hören bekommen, die Einen gewaltig stutzig machen müssen. Fern indessen sei es von uns, etwa in einen pharisäischen Städtehochmuth zu verfallen. „Gesündigt wird innerhalb der Mauern Stolz und außerhalb.“ Allein gebessert wird an den Uebeln unseres Menschengeschlechtes nicht das Mindeste, wenn man sich in einen heiligen Born gegen die lasterhaften Großstädte hineineißert, wenn man die Rückkehr in die „Verbauerung“ als den einzigen, noch vorhandenen Ausweg aus der vermeintlichen Verumpfung der Großstädte preist.

Gerade das Gegentheil ist zutreffend. Die Großstädte sind die geeignetsten Einrichtungen, um eine etwaige drohende Verumpfung eines Volkes zu verhindern. Hier werden, wie die Geschichte handgreiflich lehrt, die mächtigen Ideen geschmiebet und zugleich in gangbare Münzen umgewandelt und in den allgemeinen Verkehr gebracht. In dieser Werkstatt herrscht keinen Augenblicke Stillstand, während gerade Bauernländer, welche der städtischen Cultur entbehren, unabwendlich dem Geschehe der Verumpfung anheimfallen. Der Mensch ist seiner ganzen Naturanlage nach auf den Verkehr mit Seinesgleichen angewiesen.

Er kann nur in der Gemeinschaft seiner Bestimmung näher gebracht werden. Es ist daher eine verblendete Vermesstheit, eine gottwidrige Selbstüberhebung, den Menschen wieder in die Verbauerungszustände zurückzuführen zu wollen. Daß ein derartiger Versuch glücken könnte, daran ist so lange nicht zu denken, als unser moderner civilisirter Staat kräftig und unsere Gesellschaft lebensvoll bleibt. Daß vielleicht einmal, sobald eine neue Völkerfluth sich wieder verheerend über Mitteleuropa ergießen sollte, solch' eine vorübergehende Verbauerung der civilisirten Länder plözgreifen könnte, wer wollte das mit unbedingter Entschiedenheit verneinen? Allein das erste Zeichen der wiedererwachenden Cultur würde in jener blauen Zukunft daselbst sein, wie in der grauen Vergangenheit, nämlich das Wiederauftauchen des Städtewesens und das Wiedererstehen der Großstädte. Die Cultur, und zwar die religiös-sittliche sowohl, wie die bürgerlich-intellectuelle ist nun einmal unzertrennlich an das Vorhandensein von Großstädten geknüpft.

Feuilleton.

Pfingsten.

Wie schön die Welt! Ein Meer von Disten,
 In Anospen, Blüten fern und nah.
 Wie jauchzt es aus den blauen Lüften:
 „Der Lenz, der Lenz ist wieder da!“
 Die leicht beschwingten Falter tosen
 Mit jedem holden Blumentind,
 Und scherzend treibt mit jungen Noten
 Sein netzich Spiel der Morgenwind.

Wings lauter Jubel, Lust und Freude;
 Vergessen alle Noth und Pein.
 's ist Pfingsten ja, 's ist Pfingsten heute,
 Wer könnte da wohl traurig sein?
 Drum fort mit Sorgen, fort mit Gramen
 Und allem selbstgeschaffenen Schmerz!
 Soll Dich die Creatur beschämen,
 Du leicht verzagtes Menschenherz?

Schau' um Dich, wie in weiter Munde
 In Strömen neues Leben quillt!
 Wie Muth und Hoffnung neu zur Stunde
 Jedweden Harm und Kummer stillt!
 D eile Du auch, zu erfassen
 Den Geist, der heut' die Welt besetzt!
 Der ist nicht arm und nicht verlassen,
 Dem nicht der wahre Tröster fehlt.

Näher.

Roman von Reinhold Ortman.
 (36. Fortsetzung.)

Zaubern stand Rolf ein paar Secunden lang; dann ging er mit plötzlichem Entschluß zu den an den Wänden aufgestellten Bildern und begann sie umzubringen, so daß ihre bemalten Flächen sichtbar wurden.

„Nun wohl, nun urtheilen Sie selbst, mein Herr, ob ich irgend welche Anlagen habe, jemals ein Künstler nach der Mode zu werden.“

Er bemühte sich unerkennbar, wieder höflich und gleichgiltig dreinzuhäuten; aber auf dem Grunde seiner Augen flackte doch die Umrise einer gespannten Erwartung. Werner sah es nicht, denn die Gemälde und Skizzen, deren Anblick Rolf Harde in einer so seltsam erscheinenden Laune sonst jedem Besucher seines Ateliers entzog, hatten sofort sein ganzes Interesse in Anspruch genommen. Sie waren durchweg mit sicherer und energischer Pinselführung hingeworfen und hätten hinsichtlich ihrer Technik und ihrer malerischen Vorzüge sicherlich auch vor einer anspruchsvollen Ausstellungsjury mit Ehren bestehen können. Aber die Stoffe, die der Künstler gewählt, waren überall von einer so graufigen oder widerwärtigen Art, daß die Virtuosität der Darstellung nur um so unheimlicher und abstoßender machte.

Da gab es neben der Porträtskizze des russischen Studenten mit der durchschossenen Stirn und den halbgeöffneten, verlassenen Augen allerlei entsetzliche Studienköpfe, deren Modelle der Maler nur auf den Marmorischen eines Leidenschauhause oder eines Secirsaales gefunden haben konnte — die aufgebunnenen, gräßlich verfärbten und verzerrten Gesichter von Ertrunkenen oder Erhängten, der schaurigen Wirklichkeit mit erbarmungsloser Treue nachgebildet, und in ihrer furchtbaren Naturwahrheit wohl geeignet, selbst stark Nerven erzittern zu machen. Und da waren ferner allerlei erschütternde Scenen aus jenen dunklen Tiefen des Großstadtlebens, wo das Elend in enger Gemeinschaft mit der Verworfenheit und dem Vaster haust — verkrüppelte Bettler, zerlumpte Vagabunden, Männer, Weiber und Kinder in allen Abstufungen des ausgesprochenen Verbrechertypus. Der

Maler mußte seine Studien wahrlich mit ebenso viel Selbstverleugnung, als Unerforschbarkeit gemacht haben, wenn er dies Alles, was hier auf der Leinwand festgehalten war, mit eigenen Augen gesehen hatte, und es mußte eine geradezu fanatische Wahrheitsliebe gewesen sein, die ihn verblindet hatte, irgend einem dieser Bilder etwas Milderndes und Verhöhnliches zu geben oder auch nur einen Schimmer jenes grimmigen Humors, der wenigstens vorübergehend eine andere Empfindung, als die des Grauens oder des Efels in dem Beschauer hätte aufkommen lassen.

Eine lange Zeit verging, ohne daß ein Wort zwischen den beiden Männern gesprochen worden wäre. Sorgfältig rücte Werner jedes einzelne Bild in die vortheilhafteste Beleuchtung, um es dann ernst und aufmerksam zu betrachten. Aber er sprach kein Wort aus; erst als er mit der Besichtigung zu Ende war, sagte er: „Ich nehme mir nicht heraus, eine Kritik an Ihrer Kunst zu üben; aber ich sehe, daß die Pflege des Schönen darin keinen Platz gefunden hat.“

„Nun! — Denn ich nehme meinen Beruf nicht für einen Freiberuf zum Studiren und Lügen. Wer glücklich genug ist, die Welt voll eitel Schönheit und Sonnenschein zu sehen, der mag sie in Gottes Namen auch so malen. Ich aber kann sie nur wiedergeben, wie sie sich meinen Augen darstellt. Und ich betrachte mich nicht als einen Spazmachser für die erhabene Majestät der Masse. Wenn ich einzig das Elend male und immer wieder nur das Elend in einer seiner tausendfältigen Gestalten, so weiß ich sehr wohl, daß ich damit keinen Erbgöe und Keinem schmeichle. Aber ich bin sehr weit davon entfernt, meine Arbeit behaft für nutzlos und verfehlt zu halten. Auch meine Zeit wird kommen, und eines Tages — meinewegen mag es fünfzig Jahre nach meinem Tode geschehen — wird irgend Jemand diese Bilder aus dem Dunkel hervorziehen, um der stumpfsinnigen Menge zu zeigen: „Sehet her, dies sind Eure Opfer! Jeder dieser Selbstmörder hat für Euch gemordet! Jeder dieser verkommenen Landstreichers, jeder dieser thierischen Verbrecher ist ein lebendiges Juguin! Jeder dieser vielgepriesenen Nächstenlieber!“ Der sügnerrischen Schönheitsmalers gibt es wahrhaftig mehr, als genug; ich aber, der ich den Fluch des Elends erfahren habe, an mir selbst, wie an Anderen, die meinem Herzen theuer waren, ich werde nicht

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 5. Juni.

Das Abgeordnetenhaus hält heute seine letzte Sitzung vor den Pfingstferien, welche diekwahl aber nur vier Tage dauern werden, da nächsten Mittwochs das Haus wieder seine Thätigkeit aufnimmt.

Ueber die Tragweite des Ereignisses der plötzlichen Schließung der Session des österreichischen Reichsrathes wird unter dem 2. d. aus Wien geschrieben: Große Ueberraschung und starken Eindruck hat die heute erfolgte Schließung des Reichsrathes hervorgerufen. Man hatte allgemein bloß eine Vertagung erwartet, und noch gestern wurde auch im Regierungslager von einer solchen gesprochen. Der Unterschied zwischen Vertagung und Schließung ist aber ein sehr großer. Bei einer Vertagung bleibt alles beim Alten. Das Wiederzusammentreten des Parlaments hängt dort an, wo es aufgehört hat; die Schließung dagegen bedeutet so viel wie die Auflösung, mit der einzigen Ausnahme, daß keine Neuwahlen erforderlich sind. Die Functionen des Präsidiums sind provisorisch. Alle Mandate der Ausschüsse (Commissionen) erlöschen, alle Anträge, Interpellationen, selbst die Regierungsvorlagen werden zur Acclatur. Dazu kommt der sehr gewichtige Umstand, daß mit der Schließung die Immunität der Abgeordneten aufhört, dies könnte sich bei den Abgeordneten der deutschen Opposition fühlbar machen.

Die buntesten Gerüchte circuliren. Am wahrscheinlichsten ist aber nur, daß Graf Badiani das vom ersten bis zum letzten Augenblicke dem Sturm durchbraute Parlament, mit dem nun einmal nicht zu arbeiten war, zu dem Zwecke heimlich, um aus der Sackgasse herauszukommen und wieder freie Hand zu gewinnen. Spricht man doch schon ganz ernstlich davon, daß der Ministerpräsident in der parlamentarischen Zeit den Versuch einer Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen zu unternehmen beabsichtigt. Diese Angabe findet auch in beachtenswerthen Kreisen Glauben, ob jedoch bei den herrschenden Stimmungen eine deutsch-tschechische Verständigung überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt, ist eine andere Frage?

Sollte in der parlamentarischen Zeit der Friedensschluß nicht erfolgen, so würde in der neuen Session wohl eine Fortsetzung der bisherigen Obstruction zu erwarten sein. Beide Theile mögen sich daher der Folgen ihrer Handlung wohl bewußt sein.

Die Schließung der Reichsraths-Session wird von den Blättern je nach der Parteistellung als Niederlage der Mehrheit und Rückzug vor der steigenden Minderheit, oder als Strafe für die Urheber der Obstruction hingestellt. Die Nothwendigkeit, eine Verständigung zwischen den nationalen Gegnern zu versuchen, wird allseitig betont; das „Fremdenblatt“ stellt einen derartigen „letzten“ Versuch in Aussicht. Es heißt, der böhmische Landtag solle nach im Laufe dieses Monats einberufen werden. Dem „Waterland“ zufolge hat die Rechte beschlossen, ihrer Einigkeit dadurch Ausdruck zu geben, daß sie ihre parlamentarische Commission in Bermanenz erklärte, sie beantragte, alle weiteren politischen Vorgänge zu verfolgen und zu diesen im Sinne ihrer politischen Principien Stellung zu nehmen. Damit hätte die Rechte gewissermaßen ein Comité zur Ueberwachung der Regierung eingelebt.

Der „Politik“ wird aus Wien gemeldet: Der Jungcechenclub hat am 1. d. eine Beratung gehalten und einstimmig beschlossen, in der Majorität der Reden unter jeder Bedingung zu bleiben, möge die Majorität mit der Regierung oder gegen sie gehen. Außerdem wurde betont, daß die Regierung nunmehr das Verhältnis zu den tschechischen Abgeordneten regeln sollte. — „Marodni Listy“ erklären jeden Versuch des Grafen Badiani, einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen herbeizuführen, in vorhinem als vergeblich und weisen darauf hin, daß die Tschechen von ihren jetzigen Forderungen nicht ablassen würden. Der einzige Ausweg zur Herbeiführung des Friedens sei, den Königreichen und Ländern ihre eigene Verwaltung zu überlassen und eine eingehende Föderation nach Art der nordamerikanischen, oder nach Art der in Deutschland und der Schweiz bestehenden Parlamente zu schaffen. — Die Bezirkshauptmannschaft Trauau hat unter Berufung auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse die Veranstaltung eines Ausfluges des Prager tschechischen „Sokol“ nach Weiskeladorf und in die Adersbacher Grotte verboten, da sie für die Einhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung keine Verantwortung übernehmen könne.

Der düstere Schatten, den die preussische Vereinsgesetz-Novelle auf das politische Leben Deutschlands geworfen, will noch immer nicht weichen. Leider hat das Abgeordnetenhaus die Novelle nicht zur Gänze verworfen, sondern nur die schlimmsten Theile daraus entfernt und durch die Annahme der reflexiven Bestimmungen die Krise verlängert, die durch dieses verkappte Umsturzgesetz heraufbeschworen wurde. Herr von der Rede und seine reactionäre Clique setzen nunmehr ihre Hoffnungen auf das Herrenhaus, welches voraussichtlich den Text der Regierungsvorlage wieder herzustellen wird. Die Vorlage würde dann an das Abgeordnetenhaus zurückgehen und — so sieht man in den preussischen Regierungsblättern — „es bleibt zu hoffen, daß in der Zwischenzeit im Abgeordnetenhaus eine ruhigere Beurtheilung der Novelle eintritt.“ Das heißt mit anderen Worten: man wird mittlerweile die Nationalliberalen bearbeiten und umzustimmen suchen.

aufhören, das Gend zu molen; und jeder Pinselstrich soll ein Weisheitswort sein für die brutale, brutalerische, beutegierige Gesellschaft.“

Eine leidenschaftliche Erregung, die schon seit den Enthüllungen des ehemaligen Comptoirdirectors mächtig in ihm arbeitete und gährte, hatte sich in diesen heftig hervorgerissenen Worten Luft gemacht, und Werner hatte darum nicht verfehlt, ihn zu unterbrechen. Nun aber, da der Maler schwieg, sagte er ruhig:

„Ich könnte Ihnen darauf antworten, Herr Hardeck, daß Sie sich in einem verhängnisvollen Irrthum befinden über die Aufgaben der bildenden Kunst und über die Grenzen, die ihr durch gewisse unumstößliche Gesetze gezogen sind. Aber wir würden damit vielleicht dennoch zu keinem Einverständnis gelangen, und ich will statt dessen nur eine einzige Frage an Sie richten. Sie sind ein tüchtiger Gast im Hause Ihres Oheims Ludwig Weiskeladorf, und doch sollten Sie noch immer nicht wissen, daß es in der Welt auch Schönheit und Sonnenschein gibt? Sie selbst haben mir Fräulein Felicia's Geschichte erzählt, und doch sprechen Sie von den Menschen, wie wenn Mitleid, Opferfähigkeit und selbstlose, hingebende Liebe nur Hirngespinnste verrückter Poeten wären? Wenn es Ihre persönlichen Erfahrungen gewesen sind, die Sie mit so viel Haß und Bitterkeit erfüllt haben, müßten dann nicht auch Ihre persönlichen Erfahrungen in jenem glücklichen Hause hingereicht haben, Sie von der Thorheit und Ungerechtigkeit Ihrer fanatischen Menschenverachtung zu überzeugen?“

Hardeck, der während der letzten Minuten rastlos auf und nieder geschritten war, blieb hart vor dem Sprechenden stehen.

„Ich weiß nicht, weshalb Sie mir diese erstaunliche Theilnahme zuwenden; aber ich fange an, zu glauben, daß Sie es aufrichtig meinen. Und darum will ich Ihnen offen antworten: Ja, es hat, seitdem ich beide Menschen kennen gelernt, Augenblicke gegeben, wo ich irre wurde an Allem, was bis dahin als unumstößliche Gewissheit in mir feststand — Augenblicke, wo ich mich beinahe bornach sehnte, meinen Frieden mit den Menschen zu machen und wieder unter ihnen zu leben als ein frohlicher, arbeitamer, vertrauensvoller Genosse. Aber es waren doch immer nur flüchtige Augenblicke. Selbst wenn man ganzes bisheriges Denken und Thun nur ein einziger großer Irrthum gewesen wäre, könnte ich nicht mehr im Ernst an die Möglichkeit solcher Befreiung denken. So wenig ich das, was ich erlebe und gesehen, aus meiner Erinnerung tilgen kann, so wenig darf ich jetzt noch hoffen, meine innerste Natur zu ändern, auch wenn — auch wenn es zu meinen Glück wäre.“

Wenn dies auch nur bei einem Theile dieser wenig verlässlichen Partei gelingt, dann kann die begabene Vereingeseß-Novelle unversehens wieder lebendig werden. Die fortschrittlichen Parteien Deutschlands haben also allen Grund, wachsam und gerüstet zu bleiben.

„Reuter's Office“ veröffentlicht folgendes ihm zugewandenes, aus Paris datirtes Telegramm: Die französische Regierung unterbreitete den Mächten gewisse Vorschläge bezüglich der Einräumung der Autonomie in Areta, darunter befinden sich nachfolgende Anträge: 1. Die Errichtung einer aus Ausländern bestehenden Gendarmerie; 2. die Beschaffung einer Anleihe für diesen Zweck und für die mit der neuen Verwaltung verbundenen Ausgaben; 3. die Wahl eines Gouverneurs. — Die Vorschläge werden von Rußland unterstützt und man glaubt, daß sie auch von der englischen Regierung günstig aufgenommen sind.

Die Friedensverhandlungen zwischen der Pforte und Griechenland scheinen denn doch endlich in Fluß gerathen zu sollen. Die Frage in Betreff der Dauer des Waffenstillstandes erscheint beseitigt, nachdem die Pforte sich den Wünschen der Mächte anbequemt und eingewilligt hat, daß der Waffenstillstand bis zum definitiven Friedensschlusse andauern möge. Auch griechischerseits beginnt das Friedensbedürfniß allmählig über die Lust am großsprecherischen Gfankler obzusiegen. Man sieht sich in Athen finanziell außer Stande, die Arme, die Tausende und Abertausende von Flüchtlingen aus den von den Türken eroberten Gebietsstücken zu erhalten. Außerdem scheint die innere Verwaltung unter dem Einbruch der erlittenen Niederlagen völlig außer Rand und Band gerathen zu sein und der Anarchie zuzusteuern. Von verschiedenen Seiten wird das Auftreten größerer Räuberbanden nach Athen gemeldet, mit welchen die Bevölkerung zu sympathischen steht. Den Hauptstamm dieser — bereits 900 Köpfe zählenden — Banditenhorden dürften wohl jene „Fregatulen“ abgeben, welche während des Krieges überall vor jedem Schuß tapfer dabonliefen und wegen Disciplinlosigkeit und Untüchtigkeit aus dem Heerlager zwangsweise entlassen werden mußten.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 5. Juni.

— (Besörderung.) Der k. ung. Finanzminister hat den Kronstädter Hauptkassamann-Einnehmer Franz Nagy von der IX. in die VIII. Gehaltsklasse befördert.

— (Ernennung.) Der k. ung. Finanzminister hat den Kämmerer-Bogner Steueramts-Official Gaspar Valint zum provisorischen Rechnungs-Official bei der Systemverwaltungs-Finanzdirection ernannt.

— (Vertrauen.) Der k. ung. Ackerbauminister hat den Kolozs-Boclaer Einwohner Franz Szaj für den Klausenburger Bezirk des Kolozser Comitates mit der ständigen landwirtschaftlichen Berichterstattung betraut.

— (Werkstätten.) Das k. ung. Ministerium des Inneren hat die Satzungen des Mühlbacher Turn-Vereines unter Zahl 52 933 l. J. mit der Einreichungs-Classe versehen.

— (Die Marosvasarhelyer Advocatenkammer) verlaubbart, daß der Marosvasarhelyer Advocat Dr. Rudolf Schödy in Folge Ablebens aus der Kammerliste gestrichen und zum Verwalter der Kanzlei desselben der dortige Advocat Dr. Anton Baratosi Sz. ernannt wurde.

— (Gegen die schamverletzenden Drucksachen und Bilder.) Die jüngste Interpellation des Abgeordneten Rodesch hat im Amtsblatt früher eine Antwort erhalten, als im Hause selbst. Das Amtsblatt veröffentlicht nämlich am 3. d. folgende, an sämtliche Municipien gerichtete Circularverordnung des Ministers des Inneren, deren Datum zeigt, daß Minister Perczel keinen Augenblick lang gezögert hat, die in der Interpellation gerügten Uebelstände sofort zu beheben. Die Verordnung lautet: Nachdem in letzterem Zeit die Klagen darüber, daß schamverletzende Drucksachen und Bilder an öffentlichen Orten ausgelegt würden, immer häufiger auftauchen: verordne ich zu thunlichstem Schutze der öffentlichen Moral das Folgende: Wer eine schamverletzende Drucksache, bildliche Darstellung oder andere Sachen in Gastenlokalen oder an anderen Verkehrsstellen, oder aber an solchen öffentlichen Orten, wo sie immer gesehen kann, ausstellt und dieselben in Folge Aufforderung der Polizeibehörde nicht sogleich entfernt, begeht, insofern seine Handlung nicht einer schwereren Verurteilung unterliegt, eine Ausweisung und ist mit einer Geldstrafe, die bis 100 fl. reichen kann, zu bestrafen. Zur Procedur sind jene Verwaltungsbehörden competent, welche der § 42, G. A. XXXVII: 1880 bestimmt. Wobon ich die Municipien behufs Kenntnignahme und weiteren Vorgehens hienmit verständige. — Budapest, 2. Juni, 1897 — Perczel m. p.

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Am Pfingst-Sonntag den 6. d. predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Früh Stadtprediger Schneckl; in ebenderselben Kirche um 1/10 Uhr (Hauptgottesdienst) Stadtpfarrer Klein; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Dr. v. Hannenheim; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Leonhard. — Am Pfingst-Montag den 7. d.: in der Pfarrkirche um 1/10 Uhr Professor Neugeboren; in der Spitalkirche um 11 Uhr Seminarist Schobel; in der Johanniskirche um 11 Uhr Professor Dr. Fr. Schuller.

„Aber Sie haben, wie mir scheint, die unabweisbare Pflicht, es wenigstens zu versuchen.“

„Sie haben schon vorher eine ähnliche Andeutung gemacht, Herr Doctor“, sagte er langsam. „Damals glaube ich nicht, Sie zu verstehen; jetzt aber ist ein Mißverständnis beinahe unmöglich. Und so sage ich Ihnen denn noch einmal: Ihre Folgerungen sind hinfällig, weil Ihre Voraussetzung nichts, als ein gewaltiger Irrthum ist.“

„Das heißt, Sie lieben Fräulein Felicia nicht?“

Ueber Rolf Hardeck's Gesicht, das niemals bleicher gewesen war, als während dieses Gesprächs, schob sich eine dunkle Röthe.

„Und wenn ich sie liebe“, rief er mit zuckenden Lippen, „kümmer es Sie oder irgend einen Menschen auf der Welt? Ich würde Sie damit nicht um die Ruhe ihres Herzens bringen, denn sie würde es niemals ertragen. Nicht einmal den kleinen Schmerz, mich wegen meiner Narrheit beneiden zu müssen, würde ich ihr bereiten.“

Eine so heiße Leidenschaft zitterte in seinen Worten, daß es Wahnmüde gewesen wäre, hier an eine Komödie zu denken. Werner athmete tief auf, wie Jemand, der sich zu einer harten Berrichtung ansieht. Es wurde ihm seltsam schwer, das Wort auszusprechen, das doch für ihn selbst im Grunde keinerlei ernste Bedeutung hatte.

„So wissen Sie es also nicht“, fragte er mit unwillkürlich gedämpfter Stimme, „daß Felicia Sie liebt?“

Der Maler stand eine Secunde lang regungslos; dann packte er den Anderen plötzlich mit Riesenkraft an beiden Schultern.

„Herr — wenn Sie die Wahrheit sprächen — wenn es möglich wäre —“

Er war unfähig, mehr zu sagen; aber in seinem Gesicht suchte es, als ob er zugleich lachen und weinen wollte. Zum ersten Mal sah Werner in diesem Augenblicke eine wirklich innige Theilnahme für den räthselhaften Menschen.

„Ich achte bei Gott nicht, daß es Ihnen bis jetzt ein Geheimniß geblieben sein könnte. Mir war es außer Zweifel in dem ersten Moment, da Ihre junge Verwandte von Ihnen zu sprechen begann.“

Rolf hatte ihn wieder losgelassen, und er ging in dem Atelier umher, beide Hände gegen die Schläfen gepreßt. „Wenn es möglich wäre!“ wiederholte er ein Mal über das andere. „Wenn es sein könnte!“ (Fortsetzung folgt.)

— (Kirchenmusik in der evang. Hauptkirche A. B.) am Pfingst-Sonntag: „Wie lieblich sind deine Wohnungen“, für Chor und Orchester von Johannes Brahms (Muffkerein); am Pfingst-Montag: „Gott ist die Liebe“, für Sopran-Solo mit Begleitung des Orchesters von J. V. Bella.

— (Kirchen-Musik in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche.) Am ersten und zweiten Pfingsttag (6. und 7. d.) bringt der röm.-kath. Kirchenmusikverein zur Aufführung die „Messe in F“ von Drogig. — Gesangs-Einlagen: am ersten Pfingsttag: I. „Sitten“ von Beethoven für Alt-Solo; II. „Veni Sancte Spiritus“ für Männer-Quartett; — am zweiten Pfingsttag: I. „Himmel und Erde vergehen“, Solo-Quartett von Klein; II. „Gott hör' mein Flehen“ für Sopran-Solo mit Orgel-Begleitung.

— (Aufgebote beim Standesamt in Hermannstadt.) Dr. Oscar Hamorhly (Csepel), pract. Arzt, evang.-ref., und Karolina Augusta Anna Michaelis (Hermannstadt), ev. A. B. — Madar Mikaly (Hermannstadt), Staats-Volksschullehrer, röm.-kath., und Emma Mint (Budapst), röm.-kath. — Georg Roth (Hermannstadt), l. und f. Rechnungs-Unterofficier I. Classe im 31. Infanterie-Regiment, ev. A. B., und Sophie Adm (Hermannstadt), evang. A. B. — Michael Schneider (Hermannstadt), Schneider-Gehilfe, ev. A. B., und Friederike Borger (Hermannstadt), ev. A. B. — Johann Bogorian (Hermannstadt), Schmied-Gehilfe, gr.-or., und Anna Ursu (Buzakna), gr.-or.

— (In unserer heutigen Beilage) findet sich vor: „Pfingstzauber“ von Marie Lagner, — „Der Geschäftsfreund“, Novelle von Hugo Warkler, — „Der prämirte Pfingstochse“, Humoreske von Robert v. Hagen, — „Hundelstein“, Erzählung Doctor Rüdppler's im „Club der Siebenbünder“, — Den Schluß bilden Inzerate.

— (Wohltätigkeits-Concert.) Am 7. Juni l. J. (Pfingstmontag) findet zu Gunsten der Hermannstädter evang.-reform. Kirchengemeinde im Glaspavillon des Hermannsgartens ein mit Tanzunterhaltung verbundenes Wohltätigkeits-Concert mit folgendem Programm statt: 1. „Gesangs-Duett“, vorgelesen von den Herren Josef Thomandl und Daniel Tiffobly. 2. „Clavier-Solo“, vorgelesen von Fr. Gabriella Doros. 3. „Declamation“ von Fr. Julie Eisenmayer. 4. „Gymnast-Solo“, vorgelesen von Frau E. Simb. 5. „Cello-Solo“, vorgelesen von Herrn E. Peger, Clavier-Begleitung Frau St. Szekely. 6. „Chorgesang“ von dem ev.-ref. Sängerkor. — Anfang 8 Uhr Abends. — Eintritts-Karten, und zwar: Cerclesch, Personenkarte 80 kr., Familienkarte für drei Personen 2 fl., — Sperrsch, Personenkarte 60 kr., Familienkarte für drei Personen 1 fl. 40 kr., — Stehplatz 40 kr. sind nur gegen Vorweisung der Einladung im Vorverkauf in der Conditorei M. Freny und an der Abend-Cassa zu haben. — Ueberschüsse werden dankend angenommen und von dem Arrangements-Comité öffentlich quittirt.

— (Schul-Nachrichten.) In der hiesigen Anstalt der armen Franziskanerinnen werden die diesjährigen Schluß-Prüfungen in der Zeit vom 19. bis 25. d. mit folgender Ordnung abgehalten: 19. d. Vormittags: I. und II. Classe; Nachmittags: III. Classe. — 21. d. Vormittags: IV. Classe; Nachmittags: V. Classe. — 22. d. Vormittags: VI. Classe; Nachmittags: Musik. — 23. d. Vormittags: I. Classe, höhere Töchterschule; Nachmittags: Französische Sprache. — 24. d. Vormittags: II. Classe, höhere Töchterschule. — 25. d. Vormittags: I. Classe, Präparandie (geschloffen); Nachmittags: Musik. — Am 26. d. um 7 Uhr Früh findet Dankgottesdienst und um 1/10 Uhr die Schlußfeier statt. — Die Prüfungen beginnen Vormittags 1/9 Uhr, Nachmittags 1/3 Uhr.

— (Pfingsten.) Groß und Klein, Alt und Jung freut sich stets schon viele Wochen voraus auf das Pfingstfest, das Fest der Freude, das mit düftigem Grün Haus und Hof schmückt und wie kaum ein anderes Fest zum Genuß der in vollem Frühlingsfrischthum prangenden Natur einladet. Denn Wald und Feld, Wiese und Garten tragen jetzt noch ihr schönstes, neues Kleid, noch haben Hühner und Dürre die prächtigen, saftvollen Farben nicht gebleicht, und so ist Pfingsten auch das feste, frohe Wandersfest. Hoffentlich verdirbt das Wetter nicht so viele Hoffnungen und Pläne für den Pfingstausflug, dessen Erholung der rastlos arbeitende Bewohner der Stadt um so mehr bedarf, als ihm sonst der Aufenthalt im Freien in diesem Frühjahr nur selten ermöglicht wird. Bei den Wanderungen, die morgen und übermorgen und auch noch am „dritten“ Feiertag viele Hunderte in Bewegung setzen werden, wird sich, falls das Wetter einermögen die Festfreude unterstützt, ein frohes und heiteres Treiben entfalten. Und mit dem Wunsch, daß alle Hoffnungen, die auf einen frühlichen Verlauf des Pfingstfestes sich richten, in Erfüllung gehen möchten, rufen wir unseren Lesern einen herzlichen Pfingstgruß zu!

— (Zum Pressproceß der „Tribuna“.) Die kön. Curie hat die Nullitätsbeschwerde des verantwortlichen Redacteurs Andreas Balthes und des verantwortlichen Druckers Josef Marischall gegen das vom Klausenburger l. Gerichtshofe auf Grund des Verdictes der dortigen Geschworenenbank in dem wegen des in der „Tribuna“ unter der Ueberschrift „Kirche und Schule“ erschienenen Artikels durchgeführten Pressproceßes gefällte Urtheil verworfen.

— (In der Grand-Bierhalle) wird an den beiden Pfingst-Feiertagen die große Beliebtheit sich erfreuende „Erste Subadepser Ouphem-Gesellschaft“ Vorstellungen geben, und zwar jeden Abend mit neuem Programm.

— (Schülergarten.) Wie aus der Ankündigung im Inzeratenheile unseres heutigen Blattes zu ersehen ist, wird die Musikkapelle der Oberlandler (Nappendörfer) in ihrer vor zweifundzig Jahren üblich gewesenen Kleidung am ersten und zweiten Pfingsttag von 3 Uhr Nachmittags anfangen im hiesigen Schülergarten spielen. — Am lehrbegangenen Sonntag konnten die Mitglieder dieser Kapelle ihre National Tracht noch nicht benützen, weil dieselbe eben nicht ganz fertig gestellt war.

— (Aufwartungen beim Siebenbürger Coadjutor Grafen Gustav Rajkath.) Aus Karlsburg, 4. d. wird uns geschrieben: Heute, Vormittags 1/12 Uhr machte das Domcapitel, der Geistlichkeit, der Professorenkörper, die Lehrer und die Beamten der bischöflichen Kanzlei die Aufwartung bei Bischof Rajkath Propst und Domherr Alexander Fabian begrüßte den hochwürdigsten Herrn Bischof in einer schwungvollen Anrede, in der er besonders hervorhob, welsch' schwere Mission auf den jungen Bischof warte und ihm Namens der Diöcese das herzlichste, aufrichtigste Willkommen entgegenbrachte. Graf Gustav Rajkath dankte in herzlichsten Worten für den freundlichen Empfang und verpacht, sein Möglichstes für Kirche und Schule zu thun und hofft, im Vereine mit allen Faktoren die Eintracht unter allen Religionen durch wahre christliche Liebe erblühen zu sehen, auch wünscht er, im Vereine mit allen dazu Berufenen dahinzuwirken, daß die Tage unseres greisen Oberhirten, Sr. Excellenz des Bischofs von Siebenbürgen, Franz Löbner recht angenehm gestaltet und beschützt werden. Nachdem auch diesmal die brauenden Lippen verstummt, stellte Propst Fabian die einzelnen Glieder der Anwesenden vor. Für jeden Einzelnen hatte der junge Bischof einige Worte. Der Eindruck, den er auf alle Anwesenden machte, war ein eminenten zu nennen. In zweiter Reihe machte die Stadtvertretung, unter Führung des Bürgermeisters Franz Novak in imposanter Zahl vertreten, die Aufwartung, dann folgte der königliche Gerichtshof, vom Präsidenten Samuel Kemes geführt, hierauf das Gemeinrat, das Post- und Telegraphenamti, die alle den neuen Coadjutor freudig begrüßten und ebenso liebenswürdig empfangen worden waren.

Dr. — (Hochwasser.) Fünfkirchen, 3. Juni. Heute Nachmittags ging über einen Theil des hiesigen Weingebirges im Balice-Thale ein großer Wolkenbruch ohne Hagel nieder. Viele im Gebirge befindliche

Wagen wurde... (The text in this column is partially cut off and mostly illegible due to the image quality and scanning artifacts. It appears to be a continuation of news or reports from other locations.)

Wagen wurden vom Wasser mitgerissen und zerstückt. Bis jetzt wurden sieben Pferde und ein Fohlen tot aufgefunden. Mehrere Wagen und Pferde konnten aus dem Schlamm noch gerettet werden. Die Leute, die sich auf den Wagen befanden, konnten sich durch Abspringen retten.

Werschk. 3. Juni. In Folge andauernder Regengüsse schmol der Meißner-Bach derart an, daß die gegen Kofitzky führende Brücke unter großem Gelöse einstürzte.

Bukarest, 3. Juni. In der Nähe der moldauischen Stadt Piatra wurden in Folge eines durch anhaltenden Regen verursachten Bergsturzes zwanzig Häuser verschüttet.

(Einbruchsdiebstahl.) Am 31. v. zeitlich Morgens drangen in Temesvar bisher unbekannt Täter in das Bureau des Central-Kriminalamtes ein, wo sie die Werth-im'schen Schreibpultsächer des Oberstaatsrichters Paul v. Reviczky erkrachten und etwas Kleingeld, sowie verschiedene Militär-Akten von geringem Werthe raubten. Sie verwickelten auch die Werth-im'schen Schreiber anzuoboren, was ihnen jedoch nicht gelang.

(Modebericht.) Von der Zweckmäßigkeit und dem guten Geschmacke der heutigen Sommermode überzeugt uns die Muster-Collection des Mathias Weiner. Der Eigentümer dieses Modewaaren-Hauses ersten Ranges schaffte die schönsten und modernsten Nouveautés an, von welchen besonders nennenswerth folgende sind: Bongis in allen Farben, englische und französische Battiste, englische Zephyre, Boiles u. s. w. Diese äußerst billigen Stoffe sind waschbar, und infolge ihrer Leichtigkeit zur Sommerkleidung am zweckmäßigsten zu verwenden. (Siehe die heutige Annonce.)

(Dynamitpatrone auf der Straße.) Aus Budapest wird unter dem 2. d. gemeldet: Der Tagelöhner Paul Major und Stefan Matinovic fanden heute in der Gatzgasse in der Nähe des Theaters eine rote Metallhülse, welche eine weiße bräunliche Masse enthielt. Durch ihre Neugierde gereizt, besahen und untersuchten die beiden Männer die Hülse des Genaueren und als sie daraus nicht klug werden konnten, machte einer den Vorschlag, das Ding anzuzünden. Sie setzten die Patrone mittels eines Zündhölchens in Brand. Sofort erfolgte eine fürchterliche Detonation. Das in der Hülse enthaltene Dynamit war explodiert. Major wurden drei Finger der linken Hand und der rechte Arm weggerissen, überdies trug er schwere Verletzungen im Gesichte davon. Auch Matinovic wurde glücklich verwundet. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft leistete den beiden Unglücklichen die erste Hilfe. Die Untersuchung, welche sofort eingeleitet wurde, ergab, daß die Patronen mit demselben Explosivstoff gefüllt waren, wie die von den Demonstranten gestiftet und vorgefunden in die Schienen der Straßenbahn gelegeten. In der Umgebung des Theaters wurden zahlreiche Patronen der nämlichen Art vorgefunden.

(Veräufteinführung.) Aus Budapest wird unter dem 2. d. gemeldet: Im Hause Nr. 10 der Ludovicumgasse wird gegenwärtig auf dem alten Bau ein neues Stockwerk gelest. Vormittags 10 Uhr war eine Anzahl von Arbeitern im Begriffe, mittels Aufzuges in die Höhe zu klettern. Plötzlich wurde lautes Krachen vernommen. Ein Theil des Gerüstes war eingestürzt, wobei mehrere Arbeiter schwer verletzt wurden. Man brachte die Verwundeten in's Krankenhaus. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

(Dynamit-Explosion.) Auf einem Felde nächst Erdöbegg fanden ein Mädchen Namens Marie Tüszér und ein Bursche, Gabriel Biro, beim Aushäufeln eine Blechhülse. Einen Schlag vermuthend, verheimlichten die Beiden den Fund. Als sie dann die Hülse mit Gewalt zu öffnen versuchten, erfolgte eine Explosion und das unglückliche Paar wurde schwer verwundet. Die Schritte weit weggeschleudert. In der Hülse war eine Dynamitpatrone vermauert gewesen. Auf welche Weise sie auf's Feld gerieth, ist bisher nicht bekannt.

(Ein ausgeraubtes Postamt.) Auf telegraphischem Wege wurde die Budapest'sche Oberstadthauptmannschaft in Kenntniß gesetzt, daß in dem Postamt St. Erönczer Postgebäude bisher unbekannt Täter eingebrochen sind und was nicht niels und nagelst war, davontrugen. Was die Einbrecher an Gold- und Schmuckstücken vorfanden, fiel ihnen zur Beute. Außerdem nahmen sie Herren- und Frauenkleider, Wäsche, ja sogar das Bettzeug mit sich. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

(Ein verurtheilter Geistlicher.) Aus Vintovec wird vom 30. v. gemeldet: Heute Nachmittags wurde bei der Bezirksbehörde in Vintovec die Verhandlung gegen den Pfarrer Stefan Dunajrovics durchgeführt, der trotz behördlichen Verbotes vor der Kirche in Nemece am 23. Mai 1897 nach der Bekker mit seinen Pfarr-Angehörigen über die Wahlen conferierte. Der Pfarrer wurde, eingerechnet die bisherige Haft von sechs Tagen, zu acht Tagen Arrest verurtheilt. Das Urtheil ist inappellabel.

(Aus Furcht in den Tod.) Man schreibt aus Miskolcz: In der Gemartung der Detschafft Dobocza bemerkte der Feldhüter des dortigen Pächters Karl Lang Zigeuner, welche Sauerampfer sammelten. Er näherte sich den Zigeunern, die von Schreck erfaßt entflohen. Eine Frau Namens Josefine Olah, und deren achttjährige Tochter sprangen aus Furcht, erschossen zu werden, in den nahen Ainosfuß, wo sie ertranken. Die Leichen der beiden Unglücklichen wurden nicht aufgefunden. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

(Ein Pfarrer in Anklagestand.) Man schreibt aus Debenburg: Der katholische Pfarrer Alexander Bacsmeghey in Bamagen benutzte in der Regel die Predigten in der Kirche, um seine Gläubigen zu schwächen und zu lähmen. Wegen dieser verletzenden Ausdrücke erhoben mehrere Bürger Klage bei Gericht, welches den Pfarrer in den Anklagestand versetzte. Da auch die königliche Tafel in Raab diesen Befehl beauftragte, wurde die Schlussverhandlung für den 10. d. anberaumt.

(Aus Eifersucht.) Vom 1. d. wird aus Krakau geschrieben: Der akademische Maler Thaddeus Gadoruski erschlug heute Nacht aus Eifersucht den Schauspieler Valentin Valentinowski. Der Mörder wurde verhaftet.

(Kampf mit Zigeunern.) Ein heftiger Kampf tobte, wie aus Prag berichtet wird, am vergangenen Sonntag zwischen einer Zigeunerbande und der Bevölkerung der Detschafft Rajsz bei Bilin. Mehrere wegen Ergebirens im Wirtshaus hinausgeworfene Mitglieder der Bande flüchteten in das Lager und mit Revolvern und Säbeln bewaffnet rückte die gelangte Bande gegen das Dorf. Die Bewohner bewaffneten sich mit Sensen und Dreschflügeln, alarmierten die Feuerwehr und trieben die Zigeuner, welche mehrere Schüsse abgaben, ohne zu treffen, in die Flucht.

(Selbstmord eines Millionärs.) Aus Triest meldet man: Die hiesige Gesellschaft steht unter dem schmerzlichen Eindrucke des Selbstmordes des hiesigen angesehenen Kaufmannes Giorgio Gaggiconi, einer allgemein beliebten Persönlichkeit. Gaggiconi, ein Grieche von Geburt, aber russischer Unterthan, galt als Millionär. Er scheint den Selbstmord in einem Anfälle nervöser Aufregung, welche seit einiger Zeit an ihm beobachtet wurde, verübt zu haben.

(Ein verunglückter Tourist.) Aus Bozen meldet man vom 2. d.: Am Fuße des Grimmjoches, oberhalb des Touristenhauses Ziemerhof auf dem Reggeller Berg, stürzte gestern ein Wiener Tourist, der Kaufmann Niklas, ab und blieb tot. Das zwischen dem bekannten Ausflugsberge Schwarzhorn und Weißhorn gelegene Grimmjoch ist ein beliebtes Ausflugsziel der Bozener und sehr leicht erreichbar.

(Moderne Unterhaltung.) Im Maieste der „Modernen Kunst“ kann man, nachdem ein Wunder der Dressur in einem Circus geschildert worden ist, folgendes lesen: „Außer diesem seltenen Schauspiel wird noch ein anderes, aufregendes die Besucher der Madison Square Garden unterhalten (!), nämlich das Zerreißen von christlichen Märtyrern seitens der Löwen und Tiger. Die menschlichen Gestalten der Christen werden, so gut es geht, als Puppen bargestellt werden, welche im Inneren rohes

Fleisch bergen, so daß die hungrigen Bestien sie im vollsten Sinne des Wortes zerreißen müssen, um ihren Hunger zu stillen.

(Eine Jagd-Tragödie.) Aus Darmstadt, 30. Mai, berichtet man: Ein schweres Unglück hat sich gestern Abends in der Nähe von Groß Bieberau im vorderen Odenwald zugetragen; zwei hochachtbare Familien sind dadurch in Trauer versetzt. Der Gutbesitzer Simmermacher auf dem Hottenbacher Hof war mit seinem Freunde Daab aus Groß Bieberau auf den Anstand gegangen und Beide hatten an verschiedenen Plätzen Aufstellung genommen. Simmermacher scheint nun seinen Platz verlassen und Daab ihn für einen nahenden Rehbod gehalten zu haben, er gab unvorsichtig Feuer und Simmermacher sank, von einer Kugel in's Ohr getroffen, tot zusammen. Daab ergriff in Verzweiflung über den durch ihn verursachten Tod seines Freundes das Gewehr des Letzteren und löbte sich, durch einen Schroßfuß. Als der Bruder Simmermacher's herbeieilte, fand er die beiden Freunde tot nebeneinanderliegen.

(Ein verschmünder Herzog.) Wie die Blätter Neapels melden, ist aus dieser Stadt ein junger Herzog verschwunden, der nicht nur beträchtliche Schulden hinterlassen, sondern auch einer aristokratischen Familie dajelbst den Betrag von achtzigtausend Lire unterschlagen hat.

(Ein Tiger entsprungen.) Aus Paris, 30. Mai, wird gemeldet: In Meudon entsprang aus einer Menagerie ein Tiger und verkoch sich in den Wald von Meudon, der ein beliebter Ausflugsort der Pariser ist. Heute Früh gelang es einer zu diesem Zwecke entsandten Compagnie Gendarmen, den Tiger aufzuföhren. Der Tiger endete unter einer Gewehrsalbe. Der Julauf der Sonntags-Ausflügler zu der erlegten Bestie war unbeschreiblich.

(Ein militärisches Original) ist soeben in Paris in der Person des Generals Poiloué de Saint Mars gestorben. Er war berühmt durch seine unermüdbliche Fürsorge für das Wohl des gemeinen Soldaten. Zu den Grundbedingungen der Wohlfahrt seiner Leute rechnete er die scrupulöseste, bis in's Kleinste gehende Sauberkeit. In einer seiner berühmten gewordenen Ansprachen an seine Mannschaften empfahl er ihnen beispielsweise die penibelste „Propreté“ der — Fingernägel. Die Vorliebe des Generals de Saint Mars für gymnastische Künste ging so weit, daß Leute, die über ihren Urlaub geblieben waren, gewiß sein konnten, ohne Strafe loszukommen, wenn sie, anstatt sich bei der Heimkehr still durch's Thor zu schleichen, mit einem kühnen Satz — über die Casernenmauer vortirrten. In diesem Falle pflegte er dem rapportirenden Officier zu antworten: „Ueber die Mauer geseht? Tüchtiger Kerl das! Kann's noch zu was bringen!“ Und die Strafe wurde erlassen. Nun ist der Alte selbst in's Grab volligert.

(Ballon-Sturz.) Aus Brüssel wird vom 2. d. berichtet: Der „Ballon Captif“ der hiesigen Weltausstellung stürzte heute in Folge Reißens der Seile aus großer Höhe auf die Terrasse des „Café Gruber“ herab, wo zahlreiche Personen anwesend waren. Die Menge zerfiel in wilder Panik. Mehrere wurden verletzt. Einige Frauen sind ohnmächtig geworden. 7 im Ballon befindliche Personen, darunter Stadtpfarrer V'oreaux und der Luftschiffer Hode wurden verwundet.

(Auf einem Kirchhofe) in New-London-County befindet sich ein Familienbegräbniß, das fünf Gräber enthält — eines in der Mitte und je eines in der Ecke. Auf den Tafeln der vier äußeren Gräber liest man unter dem Namen, Geburts- und Todesstag der Entschlafenen: Meine I. Frau. Meine II. Frau. Meine III. Frau. Meine IV. Frau. Der mittlere Stein aber trägt nur die kurze Inschrift: Unser Gatte.

(Ein fürchterlicher Brand) hat in der Gouvernementsstadt Mohilow ein ganzes Stadtviertel eingeäschert. Es verbrannten: das Gebäude der Polizeidirection, das Zeughaus, zwei Gemeindefchulen, 62 Wohnhäuser und 21 Waarenmagazine. Der Schaden wird auf mehr als zwei Millionen Rubel berechnet.

(Ueber eine verfehlte Speculation) weiß die polnische Zeitung „Wiel“ zu berichten: Ein Warschauer Jude Namens Hirsch richtete an die bekannte Millionärin Baronin Hirsch einen Brief, in welchem er seine Verwandtschaft mit der Baronin nachzuweisen versuchte und sie zum Schluß um eine Geldsumme zur Eröffnung eines Geschäftes bat. Nach einiger Zeit erhielt der angelegte Verwandte von dem Secretär der Baronin eine Antwort auf seinen Brief, in welcher die Verwandtschaft strikte zurückgewiesen wurde. Statt des erbetenen Geldes erhielt der Präsident eine Schiffskarte zur freien Reise nach Argentinien, sowie eine Anweisung auf ein Stück Land und eine vollständige Einrichtung in Argentinien. Der Warschauer Hirsch soll durch diese Antwort nicht ganz zufriedengestellt sein.

(Eine eigenartige Ueberraschung) wurde dieser Tage der Familie des berühmten spanischen Dramatikers José Echegaray bereitet. Ein Neffe des Dichters war schwer erkrankt und der behandelnde Arzt Dr. Cosnison hielt eine chirurgische Operation für notwendig. Tags darauf erschien ein zweites Arzt, den in der Familie des Dichters, mit Ausnahme des in das Geheimniß gezogenen Patienten, kein Mensch kannte und der sein Incognito einfließen nicht lästern wollte. Der große Unbekannte vollzog die Operation mit dem besten Gelingen und stellte sich dann als Prinz von Baiern, Gemahl der spanischen Infantin D. Paz, vor. Das prinzipale Ehepaar weilt gerade als Gast der Königin-Regentin in Madrid.

(Diamanten auf Fingernägeln.) Die neueste Modetheorie ist ein Diamant auf dem Fingernagel. Jeder, der einen solchen Schmuck tragen will, muß seine Fingernägel in die besondere Behandlung eines Juweliers geben. Nachdem der Nagel erst genügend gehärtet ist, wird eine feine Goldkammer fest um den äußeren Rand desselben gelegt. Die Kammer läuft in zwei schmälere Goldstreifen aus, die vollkommen der Biegung des Nagels angepaßt, auf der Mitte desselben zusammenstoßen, und an dieser Stelle ist der Diamant eingeseht. Es werden nur ganz flach geschliffene Steine angewendet, damit das Juwel beim An- und Ausziehen der Handhülse nicht beschädigt wird. Die Träger dieser diamantenen Fingernägel behaupten, daß dieser Schmuck wirkungsvoller ist, als ein Ring und nicht so leicht verloren gehen könne, wie dieser.

(Der amerikanische Millionär Vanderbilt) hielt sich eines Tages in Konstantinopel auf, und zwar verweilte er mit seiner Familie an Bord seiner Vergnügungsbacht. Eines Tages lud er den französischen Schauspieler Coquelin, der gerade in Konstantinopel gastirte, ein, ihn zu besuchen und mit einigen Vorträgen zu erfreuen. Coquelin sprach drei seiner Monologe, und der amerikanische Reklub setzte das Honorar für diese Vorträge wie folgt fest: „Sie haben uns sechsmal zu Thränen gerührt, und ich betrachte die Summe von 100 Dollar für jedes Mal für nicht zu hoch. Außerdem haben Sie uns zwölfmal zum Lachen gebracht, was ich für jedes Mal mit 200 Dollar berechnet habe.“ Mit diesen Worten zog er ein Stück Papier aus der Tasche, auf welchem sich folgende Aufstellung befand:

Rechnung von Herrn Coquelin für Herrn Vanderbilt.
Für eine Nachmittagsvorstellung:
6 Thränen à 100 Dollar = 600 Dollar.
12 Lachanfalle à 200 „ = 2400 „
Summa 3000 Dollar.

Obwohl diese Art von Honorarberechnung neu war, so ging er doch mit Vergnügen auf dieselbe ein.

(Ein Land ohne Hausthiere.) Der Japaner, der weder Milch trinkt, noch auch Fleisch isst, hat für die Kuh keine Verwendung; das Pferd findet sich in Japan auch nicht heimisch und wird nur zum Gebrauch für Fremde importirt. Die Lastthiere werden von Kulis gezogen

oder geschoben und die „Equipagen“ oder Sänften werden von Lascien oder gemieteten Männern befördert. Hunde finden sich in großen Kubeln vermilbert, doch gibt es keine zahmen Haushunde, da der Japaner sie weder zur Wacht, noch auch zur Jagd verwendet. In dieser Eigenschaft finden sie in Japan auch nur wieder bei den Ausländern Verwendung. Schafe und Ziegen sind ebenfalls unbekannt, ebensowenig werden Schweine gehalten. Wolle wird nicht verwendet, da Japan bekanntlich große Baumwollpflanzereien hat und durch seinen Reichtum an Maulbeerbäumen neuerlich auch vorzügliche Seidenzüchtereien besitzt, so daß wolleenes Zeug in Japan fast gar nicht getragen wird. Schweinefleisch ist in der Küche des Japaners ein unbekanntes Ding. Maulthiere und Gel sind auf der Insel ebenfalls fremd. Hühner werden wenig, Enten und Tauben höchst selten und auch nur von Ausländern gehalten.

(Ein Dorf in Bewegung.) Aus Montauban im Departement Tarn-et-Garonne wird der Pariser Zeitungschrift „La Nature“ gemeldet, daß das Dorf St. Pierre-Livron bei Calets in Bewegung gerathen sei. Das Dorf liegt auf Felsboden, der nach dem Flusse Nonette hin überhängt; durch eine Rutschung haben sich diese Felsen um etwa hundert Meter nach dem Flusse zu bewegt. Vier Häuser sind eingestürzt, der in der Nähe gelegene Kirchhof ist zerstört, die Kirche bedroht. Die Rutschung dauert noch fort, alle Bewohner haben das Dorf verlassen.

Original-Telegramme.

Budapest, 5. Juni. Der Raubmörder des Juweliers Ludwig Appel wurde in der Person des Privatbeamten Karl Hegyi verhaftet. Bei Hegyi wurden zwei Ketten, Eigenthum des ermordeten Appel, vorgefunden.

Berlin, 5. Juni. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage betreffs Püchow's, verneinten sie aber betreffs Tausch. Püchow wurde zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt, Tausch freigesprochen.

Athen, 5. Juni. Rummehr tritt auch Deutschland zu Gunsten der möglichst raschen Räumung Thessaliens ein.

Fremden-Liste vom 5. Juni.

Hotel Römischer Kaiser. Lepser, Privatier, Tücht, Hofmeister-Gattin, von Stellicke; Melchner, Oberlieutenant, von Klantenburg; Münner, Oberlieutenant, Kröllsch, Beamter, von Kronstadt; Pfeilschmann, Stolz, Kaufleute, Sander, Kessler, Reisende, von Wien; Gschner, Kaufmann, von Bregenz; Fremdenberg, Reisender, von Budapest.

Hotel Neuarth. Schöber, Otm, Reisende, von Budapest; Gier, Schön, Spiegel, Kunth, Reisende, von Wien; Weber, Reisender, von Puz; Rothmann, Reisender, von Graz; Kostobelsky, Ingenieur, von Klantenburg; Mülls, Sängerin, von Budapest; Afel, Lehrerin, Hartmann, Kaufmann, von Segaras; Szalay, Privatier, von Zöbstele; Schwarz, Kaufmann, von Szegedin; Roggenb, Privatier, von Glatzfabrik.

Hotel Belker. Popescu, Verwalter, von Rimnik; Oltariu, Jurist, von Begg; Teobon, Farmer, von Ober-Romana; Popescu, Professor, von Bukares. Hotel Habermann. Rabu, Privatier, Hann, Kriemer, Salomon, Kaufmann, von Rimnik.

(Eingefendet.)

Das beste und zuträglichste Erfrischungs-Getränk, welches auch bei Tische mit Vorliebe getrunken wird, und mit Wein, Cognac oder Fruchtsäften eine äußerst wohlschmeckende Mischung ergibt, ist MATTONI'S GIESSHÜBLER reinster alkalischer SAUERBRUNN. Es löscht den Durst, kühlt und wirkt anregend zugleich, das beste Mittel gegen die erschöpfende Wirkung der Sommerschwüle.

MATTONI'S ELISABETH SALZBAD Budapest (Ofen). Saison vom 1. Mai bis 30. September. Von glänzendem Erfolg bei Frauenkrankheiten und Unterleibsleiden. Ordinirender Oberarzt Dr. J. Bruck, vertreten durch Frauenarzt Dr. Emil Polgar. Gesunde Lage, billige Wohnungen, gute Restauration. Regier Omnibus-Betrieb mit der Hauptstadt von 5 Uhr Morgens angefangen vom Franz-Josefs-Platz. [365] 4-10

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 4. Juni

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities like Gold-Rente, Kronen-Rente, and various bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 4. Juni

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities like Gold-Rente, Kronen-Rente, and various bonds.

Pfingstzauber.

Von Marie Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten, du lieblichste aller Feste! Du Fest der Maien- und Hochzeiten, der Liebe und glühenden Lebens! Gleich der Braut am Hochzeitstagen, so schmückt sich die jungfräuliche Erde mit ihrem Festeskleide.

Das zarte Grün ihres Gewandes hat sie mit Tausenden von bunten Blumen überziet und ihre süßen Düfte sendet sie dem Bräutigam entgegen, unter dessen Kuß sich all' dies blühende, lachende Leben entfaltet. Niemals findet die Poesie willigeren Eingang in unsere Herzen, als gerade am Pfingstfest, im fröhlichen, lachenden Pfingstjubel.

In hellen Schauern entleeren die Menschen der Alltagsstätte, hinausströmen sie in den Tempel der Natur, alles Leid und Weh des eigenen Herzens ausklingen zu lassen in den Accord der Liebe, die die Wunder der Schöpfung so lebendig predigen. Wie milder Balsam legt es sich auf schmerzende Wunden, den Kranken erweckt es fröhliche, lebenswarme Hoffnung, dem Griesgrämigen entlockt es ein Lächeln und läßt das Blut in seinen Adern schneller fließen, gedankt er der Tage seliger Jugend und frohen Genießens und selbst dem verdorrtesten, hartherzigsten Menschen wird das Herz weich, wenn die jungen Knospen und Blüten, zitternd vor Freude über die Gabe neu erwachten Lebens, sich freudig und flüsternd zu einander neigen, träumend von süßem Liebesglück und Lust — Alle, Alle hält es mit seinem holden Zauber umfangen.

In den lachenden Pfingstmorgen hinein schreitet ein alter Mann, seine bewollte Stirn, seine finstern blickenden Augen haben noch gar nichts gemein mit all' der blühenden Lust um ihn herum. Er küßt die Wägen, daß ihm der kühle Morgenwind seine erhitzenen Schläfe kühle. Es ist eine ferne, krautvolle Gestalt, der Buchenbauer, noch umgeben von der Fülle der Jahre, wenn auch der Scheitel weiß; mit fester Hand hält er noch die Zügel der Wirtschaft in Händen und hat seine Herrschaft, seine Autorität noch immer bewiesen, Allen gegenüber, bis — ja, bis gestern.

Da war seinem Bub' der Mann geschwollen, daß er ihm den Gehorsam angekündigt, ihm — dem Buchenbauer. Und dazu noch in einer Sache, die des Vaters Lieblingswunsch gewesen, die er eingefädelt und ausgefädelt bis auf das Tüpfelchen beim i. Die Scene geftern Abend im Wohnzimmer stand noch einmal lebendig vor seiner Seele. „Und ich sag' Dir, Vater, die Emerenz wird meine Frau, oder sonst keine!“

So hatte sein Bub' zu ihm gesprochen, der sonst so ruhige, geistige Auge. Welcher Stukst mochte in ihn gefahren sein, daß er es wagte, dem Vater so zu begegnen?

„Und ich sag' Dir, Junge, solch' eine Bettelprinzessin kommt nicht auf den Buchenhof. Da, da, glaub's schon, daß ihr das passen thut, von der Wad' zur Herrin, kein über Tamisch. — Verlobte sich wirklich, die Leinrute auszuschleppen nach dem Gimpel, der auch pflichtschuldigst daran hängen blieb.“

„Vater!“ war da der Burche in maßloser Empörung aufgefahren, „red' mit' so von der Emerenz, sie ist das bravste, fleißigste Mädel im Dorf, wenn auch arm, aber auch rechtlichaffen und stolz wie eine. Denst Du, ich hätt' ihr schon einmal vertraulich nahe oder ihr von meiner Liebe sprechen dürfen? Keine Prinzessin könnt' stolzer sein auf ihre Ehre und ihren Kuß, wie Emerenz.“

„Sie versteht halt das Schampieren recht gut, sie würde sich wohl nicht zweimal befinden, Bäuerin auf dem Buchenhof zu werden, aber so lange ich leb', geschieht's nimmer, Du sollst heiraten, ich hab' mir meinen Auszug schon wieder gemacht und jehe das Regiment gern in jüngeren Händen, aber ich hab' mir schon eine Schwiegertochter ausgesucht. Die Kathi vom Berghof ist ein bildhau'res Mädel, sogar eine Gebildete, zwei Jahre in der theuren Pension gewesen und versteht nebenbei doch das Schaffen. Sie hat auch ein Auge auf Dich, wie mir die Mutter verrathen, nun, was hast gegen das Mädel?“

„Nichts, als daß ich 'ie nicht gern hab', sondern die Emerenz, Zieh, Vater“, hatte er dann in weichem, bittendem Tone weiter gesprochen, „ich war Dir stets ein guter Sohn und weiß recht gut, wie das vierte Gebot lautet, aber nur diesmal kann ich Dir den Willen nicht thun, denn mein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiele. Hast Du niemals geliebt, Vater, daß Du es weißt, wie's einem um's Herz ist, wenn man a Dindl so unendlich lieb hat und man soll's lassen?“

Der Bauer hatte sich energisch gewehrt gegen die weiche Stimmung, die unwillkürlich über ihn gekommen. „Geh' mit' mit solchen Ansangereien vom Leibe, hab' mein Lebtag nichts auf solche Narretei gegeben, die für einen ordentlichen Bauer nichts taugt. Morgen zum Pfingstfest fahre ich hinüber zum Berghof zur Brautjah.“

„Und ich sag' Dir, ich fahr' mit' mit. Morgen aber in aller Frühe soll es das ganze Dorf wissen, daß ich der Emerenz ihr Freier bin, der sie auch zu seinem Weibe machen wird!“

Demit war der Toni gegangen, hocherhobenen Hauptes, trotzig und bestimmt, und der Bauer hatte zum ersten Mal in seinem Leben nicht das letzte Wort gehabt; aber er wollte es dem Burchen schon eintränen und seinen Trotz brechen, that er's doch nur zu seinem Besten. Und mit diesem Entschluß war er eingeschlafen. Gar beängstigende Träume hatten aber den kurzen Schlummer gestört. Er hatte seinen Jungen vor sich gesehen, blaß und starr, wie eine Leiche, mit durchschossener Brust und sie hatten Alle mit den Fingern auf ihn gezeigt: Da steht der Mörder! Als kaum im Osten die ersten lichten Strahlen den Morgen verkündeten, da war er aufgesprungen, draußen im Freien Ruhe und Graulung suchend.

Nest war die Sonne ganz aufgegangen, ein leuchtender, glänzender Ball, hing sie strahlend in die Höhe, die Welt in ein Meer von Purpur tauchend, die liebe, lachende Pfingstsonne! Um ihn her auf der kleinen Anhöhe blühten die Heckenrosen, von unten aus dem Thale schimmerten in weiß, roth und grün die blüthenbeladenen Bäume, die feinen geschnittenen Sängler schmetterten jubelnd ihre Festeshymne zum Preise des höchsten aus ihrer kleinen Nische und von drunten tönten hehr und feierlich Glockenklänge zu ihm herauf, sie läuteten es ein, Hosianah, das Pfingstfest.

Dem Alten wurde es wunderbar weich zu Muthe. Wie schön war die Welt und wie groß Gottes Güte auch gegen ihn! Vor seinen Blicken breitete sich der Buchenhof in seiner ganzen Staltlichkeit mit seinen Feldern und Wiesen aus, der Segen Gottes war mit ihm gewesen, sein Lebtag, was er auch begonnen, er hatte ihm Reichthum und Glück gegeben in Fülle, einen Sohn und Erben, auf den er stolz sein und der sein Werk fortführen würde in seinem Sinne, treu, rechtlichaffen und wieder, ein ganzer Mann. Sein Toni! Wie die Augen der Mädchen alle leuchteten, wenn er zur Kirchweih Eine zum Tanz begehrete, wie gerne sie ihm Alle in die fröhlichen Augen schauten, seinem hübschen, fransköpfigen, trotzigem Bub'! O ja, er konnte wohl schon um seiner selbst willen geliebt werden, er brauchte nicht erst des Buchenhofbauern Sohn zu sein. Und die Kathi, die reiche, stolze Kathi, wollte seine Schwiegertochter werden, die alle Anträge ihrer Freier bis jetzt so schnippisch abgewiesen, seinem Toni hatte sie sich gleichsam selbst angetragen, wie ihn das schmückte!

Sein Blick streifte das Gehöft der Berghofbäuerin, das dem seinen an Größe nichts nachgab, wäre es nicht lächerlich, wenn er den verliebten Grillen des Jungen nachgab und ein solches Glück von der Hand wies? Klein und taunend Mal nein, er that es nur zum Besten seines Jungen.

Plötzlich stuzte der Bauer. Die Anhöhe herauf kam langsam ein junges Mädchen geschritten, ein kleines Bündel in der Hand, müde, apathisch, als trügen die Füße sie nicht mehr weiter. Jetzt, beinahe oben angelangt, blieb sie stehen und wandte sich nach dem Dörrchen zurück,

als wollte sie noch einmal das Bild ihrer Seele einprägen. Noch regte sich drinnen nichts, nur der Glockenklang drang friedvoll und feierlich herüber, ihr den letzten Abschiedsgruß bringend. Da lehnte sie sich plötzlich an einen Baum, in leidenschaftliches Schluchzen ausbrechend. Dem Zuschauer wurde es gar seltsam zu Muthe bei den Thränen des Mädchens.

Die Emerenz, denn sie war es, glaubte sich wohl ohne Zeugen, denn sie weinte fort, lange und heftig. Sie erzählte dem Bauer eine ganze Geschichte, diese Thränen, die fort flossen.

Er trat jetzt näher. Das Mädchen schrak zusammen und fuhr schnell über die Augen, die verrätherischen Spuren fortwährend.

„Was willst Du thun, Emerenz, was soll's mit dem Bündel?“ Es legte sich wie Trost und unnahbare Kälte über ihr hübsches, fröhliches Gesicht.

„Was ich will, Bauer, Du siehst es ja — gehen. Freust Du Dich nit? Wenigstens bist Du doch die Bettelprinzessin dann los und brauchst nit zu fürchten, daß sie Deinem Sohn Leinruten legt. Aber, Gottlob, ich kann es Dir damit auch beweisen, daß ich meinen Stolz hab', grade wie eine richtige.“

Der Buchenhofner war für einen Augenblick fassungslos, sein Blick jentete sich vor den klaren, blauen Mädchenaugen zur Erde. „So weißt —“

„Ich hab' gestern Abend Alles gehört“, nichte sie, „wider meinen Willen war ich Zeuge. Und das, Bauer, ist meine Antwort darauf.“ Stolz wie eine Königin hob sie ihr Köpchen und nahm das Bündel wieder auf, sich zum Gehen wendend. „Leb' wohl und schön! Dank für Alles, was ich Gutes von Dir genossen, leb' wohl und sag' dem Toni — nein, lieber nichts, 's ist besser so.“

Ihre Stimme war bei den letzten Worten merkwürdig zitternd geworden und schnell wollte sie an dem Bauer vorüber. Doch der hielt sie fest, ihr forschend in das blaue Gesicht schauend.

„Sag' mir nur noch Eins, Emerenz, liebst Du den Toni?“

Sie sah zu ihm auf und in ihren thränenverwundenen Augen lag eine ganze Welt von Schmerz und Entzagung. „Ob ich ihn lieb? Ich hab' nit Vater und Mutter, Bauer, Alles, was ich zusammengepart an Liebe und Zärtlichkeit, gehört Euren Toni. Euch kann ich's ja sagen, doch fragt ihn, ob ich mich jemals verrathen, er hatte keine Ahnung, wie lieb ich ihn hab'.“

„Aber jetzt weiß er's, Emerenz!“ rief da eine jubelnde, helle Stimme dazwischen und Toni stand im nächsten Augenblick zwischen den Beiden. „D, hätt' ich mir ein schöneres Pfingsten denken können, als das Geständnis aus Deinem Munde? Sag's noch einmal“, bat er stürmisch, das zitternde, erbläute Mädchen an sich ziehend.

Doch sie machte sich sanft los. „Nicht so, Toni, nicht so. Nichts und Niemand wird mich in meinem Entschluß wandern machen, zu gehen. Es muß sein, Toni, Einer von uns ist zu viel auf dem Buchenhof und das bin nur ich. Für Deine Liebe, die Du mir bewiesen, bin ich dem Herrgott recht von Herzen dankbar, die Erinnerung daran wird mit mir gehen und mich anfrichten, wenn ich muthlos werden sollte. Leb' wohl, Toni.“

„Und Du glaubst, Mädchen, ich liebe Dich?“ rief der junge Burche leidenschaftlich. „Hier, Vater, schwör' ich Dir's, daß ich nit laß von der Emerenz und heut' mit' ihr gehe lieber in Noth und Armut, als auf den Buchenhof als Herr mit einem ungeliebten Weibe. — Vater“, bat er weich, „sei nit so grausam, uns zu trennen!“

Er zog es nicht. Neben konnte er nicht viel, der Buchenbauer, aber er zog das junge Mädchen einen Augenblick an sich und küßte es auf die Stirn. „Verzeih' mir“, sagte er leise. Dann führte er sie zu seinem Jungen und wandte sich still ab. Noch zwei jubelnde Aufe ruend laut: „Emerenz!“ „Toni!“ Dann wurde es still auf der kleinen Höhe. Ein Vöglein, das neugierig durch die grünen Zweiglein gekuckt, stieg jetzt mit jubelndem Sang in die Höhe, ein neues Lied verkündend von den zwei glücklichen, jetigen Menschentindern da drunten, deren Lippen sich eben gefunden im ersten wonnevollen Kuß der Liebe. Der Alte aber wachte sich vertohlen mit der Hand über die Augen. Ob ihn die goldene, lachende Sonne blendete? O du schöne, wunderherrliche Pfingstzeit!

Sie schritten dann alle Drei — Arm in Arm — hinunter zum Thal. Als sie zum Gehöft eintraten, da lächelte der Alte verständnißvoll in sich hinein.

Dieser trotzige, übermüthige Junge, er hat Wort gehalten und den Leuten gezeigt, wie es um sie Beide stand. Vor dem Feiertage Emerenz stand ein Maibenbaum, schlanke und zierlich, eine Tanne, deren Äste beschneit, nur oben in einer Krone endeten, mit bunten Bändern ausgeputzt, wie sie nach der Sitte des Landes jeder Burche dem Mädchen pflanzte, das er liebte.

„Siehst, Vater und Emerenz, heut' in aller Morgenfrühe hab' ich ihn aus dem Wald geholt und beinahe wäre mir doch das Vöglein davongeflogen, das aber jetzt sein Nestel gewiß nicht verlassen wird.“

Sie schmiegte sich glücklich an ihn. „Gott behüt', ich bin ja so glücklich. Aber was werden denn die Leute sagen?“

„Was sie sagen? Nun, sie freuten sich Alle über das Glück der Emerenz, denn sie hatten sie Alle gern.“

Nur Eine wurde blaß vor Weid, als zum Gottesdienst das junge Mädchen mit dem Buchenbauer und seinem Sohn zum ersten Mal in denselben Kirchenstand traten, welchen die Familie von Alters her inne hatte — das war die Kathi. Sie blickte auch nicht ein einzig Mal mehr hinüber, sondern immer geradewegs auf den Pfarrer, obgleich die Worte der Predigt ungehört an ihrem Ohr vorüberjhallten.

Desto andächtiger waren die Zwei. Fanden doch die Worte des Priesters von der Liebe, der tiefen, heiligen Liebe, die das Pfingstfest predigte, Wieberklang in ihren Herzen, sie schauten sich in die glückstrahlenden Augen und sangen gar abdtichtig mit: „O du fröhliche Pfingstzeit! — Christ, unser Meister — Heiligt die Geister — Freue dich, freu' dich, o Christenheit!“

Der Geschäftsfreund.

Novellette von Hugo Märker.

(Nachdruck verboten.)

Es war im wunderschönen Monat Mai. In dem Garten des alten, ehrwürdigen Herrn Kaufmann Wiederland grünte und blühte es und Wohlgerüche durchschwängerten die Luft. Der Mond war aufgegangen, hell hoben sich in seinem milden Scheine die saubergepflegten, fiesbestreuten Wege von den Rasenplätzen und Gebüsch ab. Doch gerade dort, wo des Gestirnes Licht nicht hindrang, im Schatten der Gebüsch, wandelte stillerwiegen ein junges Paar. Wie Minuten mochten ihnen die Stunden in Seligkeit verstreichen, denn es war bereits spät geworden, als sie sich verabschiedeten und das junge Mädchen in's Haus eilte. Hier empfing sie zugleich die Stimme des Vaters.

„Wo bist Du gewesen, Hilda?“ frag er sie in zornigem Tone. „Im Garten, Vater“, sagte sie schüchtern.

„Aber nicht allein!“ rief er, „ich habe Herrn Voller fortgehen sehen. Und Du weißt, daß Du nicht mit ihm verkehren sollst!“

„Aber Vater!“ rief das junge Mädchen erglühend, „wir lieben uns!“

„Ach was!“ sagte der Alte ärgerlich, „morgen sprechen wir weiter darüber.“

Bei diesen Worten zog er seinen lichten Sommermantel an, nahm den alten, gewichtigen Spazierstock zur Hand und suchte sein Stammlocal auf, wo er mit den Freunden noch etliche Gläschen zu genießen gedachte.

„Was er nur gegen Herrn Voller hat!“ wandte sich Hilda an die Mutter, „er ist doch sonst nicht so unfreundlich.“

„Ja, Kind!“ sagte Frau Wiederland, „ich glaube, es wohl bemerkt zu haben: der Vater hat einen besonderen Plan.“

„Mit mir?“ fragte Hilda erschrocken.

„Ja freilich!“ entgegnete die Mutter, „aber Herr Voller ist auch ein recht sonderbarer Mensch. Warum hat er denn noch nicht offen beim Vater um Dich angehalten?“

„Er will es ja noch thun“, sagte Hilda, „nur jetzt noch nicht, ich weiß auch noch nicht, weshalb er so ist; er jagt immer, es sollte eine Ueberrachung werden.“

„Das ist doch merkwürdig“, sagte die Mutter, „wenn er es nur ehrlich mit Dir meint!“

„O, ich vertraue ihm!“ rief Hilda innig, „er will gewiß nur das Beste!“

Am anderen Morgen war Herr Wiederland freundlicher, als wie seine Gattin und Hilda erwartet hatten. Behaglich seine lange Pfeife rauchend, schritt er langsam im Zimmer auf und ab, trank ab und zu einen Schluck Kaffee und zeigte sich von der lebenswürdigsten Seite. Bald aber rückte er mit seinem „Planc“ heraus.

„Höre, Hildchen!“ sagte er, vor ihr stehen bleibend und sie gutmüthig anblickend, „ich möchte Dich verheiraten. Natürlich aus der Sache mit dem Lucius Herr Voller wird nichts. Mit diesem jungen Menschen, der, wie er Dir angegeben hat, nur Handlungskreisender ist und, glaube ich, nichts sein Eigen nennt, kannst Du nicht glücklich werden. Und ich will doch Dein Glück und Dein Bestes!“ — Also hörte! Unter den Geschäftsfreunden, welche zu meiner Kundschaft gehören, hat mir immer und noch jetzt besonders eine imponirt und gefallen, nämlich die angelegene Fabrikfirma Paul Seebald & Co. Ich habe stets ausgezeichnete Geschäfte mit dem Chef derselben, Herrn Seebald, abgegeschlossen; er hat sich stets von der reellsten Seite gezeigt, dabei nie Coulanz und taufmännischen Geist vermissen lassen und so sind wir, ohne uns eigentlich gesehen zu haben, durch langjähriges, gegenseitiges Arbeiten und eine ausgebreitete Correspondenz die besten Geschäftsfreunde geworden. Da wirkt es daher begreiflich finden, daß ich mich für diesen Mann interessire. Nun habe ich erfahren, daß er seit einigen Jahren Witwer ist, aber wieder in den Stand der Ehe zu treten gedenkt. Dabei habe ich nun an Dich gedacht, denn vor einiger Zeit erhielt ich ein hübsches, schönes Schreiben, worin er mich mit Familie zum Besuche seiner neu erbauten und prächtig eingerichteten Fabriksanlagen einladet; mit Familie, also ist die Gelegenheit höchst passend. Da wirst mitreuen, mit Herrn Seebald bekannt werden und, ich zweifle nicht daran, ihm derart gefallen, daß er um Dich anhalten wird. Schon früher einmal hat er sich recht angelegentlich nach Dir erkundigt.“

„Aber Vater!“ wandte Hilda, fast weinend, ein, „wenn ich ihn nun nicht mag! wenn auch meine Hand noch frei ist, mein Herz ist es nicht mehr!“

„Du wirst die Liebelei vergessen lernen“, sagte Herr Wiederland bestimmt, „und wenn Du erst Herrn Seebald kennst, wirst Du ihn schon lieben mögen! — Es bleibt dabei!“

Und es blieb dabei. Schon in der nächsten Woche sollte die Heirath stattfinden. Hilda hatte rothgeweinte Augen, aber sie mußte der Mutter zur Hand gehen und Alles mit vorbereiten. Zeugend schmückte sie sich an dem bestimmten Tage mit den besten Kleidern und ging mit den Eltern zum Bahnhofe. O, dieser Geschäftsfreund! Sie stellte ihn sich schrecklich vor. Noch im letzten Moment, während sie schon mit dem braunenden Dampfzug dahinfuhren, erklärte sie energisch, den Fabrikanten um keinen Preis mit ihrer Huld zu beglücken. Da aber wurde Vater Wiederland wieder zornig. „Ach schwöre!“ sprach er mit gehobener Stimme, „daß ich meine Zustimmung nur zu einer Vermählung mit dem Inhaber der Firma Paul Seebald & Co. gebe, mit keinem sonst!“

Als sie nach einigen Stunden an der Zielstation anlangten, stand bereits ein von Herrn Seebald geschickter Wagen zur Verfügung, den sie zugleich bestiegen. Nach einer weiteren halben Stunde hatten sie die Fabrik erreicht. Ueber dem Eingangsthor hingen mächtige, grüne Girlanden und ein schöner, blühender Kranz umrahmte das in Goldschriit prägnante Wort: „Willkommen!“ Eingemessen verunvündert betrachtete Herr Wiederland diese feierliche Decoration, jodel Aufmerksamkeit von Seiten des „Geschäftsfreundes“ erchien ihm etwas sonderbar, aber nichtsdestoweniger schmunzelte er vergnügt. Jetzt traten sogar die Arbeiter, alle feierlich gekleidet, aus dem Gebäude, stellten sich im Halbkreis auf und riefen ein „Hurrah!“ nach dem anderen. Und dort, stand dort nicht Herr Voller, sich höflich verbeugend und freundlich mit der Hand grüßend? Herr Wiederland war ganz verblüfft, als auch schon ein ältlicher und vornehm aussehender Herr an den Wagen herantrat und sich als Herr Seebald vorstellte, sie herzlich begrüßte.

„Mit der Herr bei Ihnen im Geschäft?“ war nach den ersten Worten die nächste Frage, die Herr Wiederland an den Fabrikanten richtete, indem er dabei auf Voller zeigte.

„Allerdings!“ sagte Herr Seebald lächelnd, „und ich habe an ihm eine tüchtige Kraft. Nur in letzter Zeit ist er etwas zerstreut, da er sich manchmal zu sehr seinen Liebesgedanken hingibt.“

Ein vertholener, zorniger Blick aus Herrn Wiederland's grauen Augen traf das erröthende Döchterchen.

„Doch nun haben Sie die Güte, mir zu einem kleinen Frühstück zu folgen!“ lud Herr Seebald freundlich ein, „dann werde ich mir erlauben, Ihnen meine Fabrik zu zeigen.“

Nun folgte ein opulentes Frühmah, dem auch der nötige „flüssige“ Stoff in Gestalt mehrerer vorzüglicher Weinporten nicht fehlte, wobei man sich trefflich unterhielt und im Verlaufe dessen es nur einmal wie ein Schatten über Wiederland's breites Gesicht huchte, als Herr Seebald erklärte, in seinem Leben nicht wieder heiraten zu wollen, welcher Ausspruch die betrübte Hilda wieder Hoffnung schöpfen ließ, so daß sie ihre Heiterkeit wiedergewann.

„Dafür aber“, sagte Herr Seebald weiter, „ist mein Sohn recht heiterslustig.“ Das klang dem etwas enttäuschten Wiederland wieder angenehm in's Ohr.

Dann beichtigte man die wirklich großartig angelegten Fabriksräumlichkeiten. Da gab es viel des Interessanten, hauptsächlich für Papa Wiederland. Nur daß auch der von ihm verfehnte Herr Voller überall mit dabei und bei Erklärungen in lebenswürdigster Weise mit zur Hand war, war ihm höchst ärgerlich; zumal derselbe, wie er zu bemerken glaubte, mit seiner Hilda fortwährend verliebte Blicke wechselte.

Endlich war man mit dem Rundgang und den Besichtigungen zu Ende und kehrte wieder in die elegant eingerichteten Wohnräume des reichen Fabrikanten zurück. Bevor sie aber jene betreten, bemerkte Herr Seebald höflich: „Ich habe Ihnen, verehrter Herr Wiederland, noch nicht meinen Sohn vorgestellt. Verzeihen Sie, daß ich es bisher unterließ. Jetzt aber, da wir heute noch keine fröhliche Verlobung feiern wollen, muß es doch geschehen.“

Der alte Wiederland horchte auf. Also auch der Sohn wollte sich schon verloben! Na, was sollte er dann mit seinem Mädel hier, nach dem sich Herr Seebald erst so angelegentlich erkundigt hatte! Da verbeigte sich auch schon ein junger Mann vor ihm, er ward vorgestellt und als Wiederland aufblickte, sah er Voller, freudestrahelnden Auges, vor sich stehen.

„Das ist ja aber Herr Voller!“ wollte er sagen, aber er kam nicht dazu. Der junge Mann drückte ihn stürmisch an seine Brust, indem er rief: „Verzeihen Sie, wenn ich erst jetzt um die Hand Ihrer Tochter anhalte. Auf einer meiner Reisen lernte ich sie, in Ihrer Stadt weilend

Mr. 129.
Vorschrift
Parfümerie
Stoffe
UNN.
Schlöss- und Renn-Preise in schönen Cassetten (Euis).
Stahl, Haseln, Alons, Nhren, Bronz, Warte, etc.

fennen und gab mich, da ich Sie als einen Geschäftsfreund meines Vaters kannte, für einen Reisenden, Namens Keller aus. Dabei nahm ich mir natürlich vor, die Sache möglichst bald aufzuklären und dieselbe zu einer freundlichen Ueberrückung zu benutzen. Auf meine Veranlassung lud Sie mein Vater „mit Familie“ ein und an Ihnen ist es jetzt, ob wir noch heute uns verloben dürfen!

„Halt!“ entgegnete der aus Verblüffung und Bestürzung gar nicht herauskommende Biederland, „herzlich gerne gebe ich meine Einwilligung. Aber mein Schwur! Ich habe ja geschworen, nur in eine Verbindung mit dem Inhaber der Firma Paul Seebald & Co. zu willigen und das ist Ihr Sohn doch nicht!“

„Aber er wird es in Kurzem sein!“ jagte lächelnd Herr Seebald, „ich gedenke, mich nunmehr vom Geschäft zurückzuziehen und meinem Sohne Heinrich die Weiterführung der Firma zu überlassen!“

„Nun,“ jagte Herr Biederland, auf Heinrich zeigend, schmunzelnd zu seiner Tochter: „Wenn Du mit diesem Geschäftsfreund zufrieden bist, so nimm ihn hin!“

Dieser Aufforderung bedurfte es nicht zweimal, glücklich lagen sich die Liebenden in den Armen.

Der prämiirte Pfingstochje.

Humoreske von Robert v. Hagen.

(Schluß verboten.)

Zu den reichsten Edelkenten und Grundbesitzern Westfalens zählte „seinerzeit“ unbedingt der Baron von Seelig, Major a. D. und Besitzer eines reizenden, vielumvorbenen Tochterleins, das heißt „vielumvorben“ nur so lange, wie des etwas verschwenderischen Papas Reichthümer vorhielten. Indessen, eines Tages stand Herr von Seelig vor der nackten Thatiade, daß irdischer Mamon gleich allen anderen irdischen Dingen vergänglich, und zwar um so schneller, wenn man dem „Den“, diversen Passionen und kostspieligen Extravaganzen fröhnt. Von den vielen Gütern, die er besaß, war ihm nur noch eins, und zwar das Stammsiegel, derer von Seelig geblieben, aber auch bei diesem münkelte man — und wahrscheinlich nicht mit Unrecht — daß es nur noch pro forma in seinem Besitz sei.

„Du hast einen leichtsinnigen, unwürdigen Vater, mein armes, süßes Kind —“ so jagte Herr von Seelig eines Tages zu seiner hübschen Tochter und ging in großer Aufregung den Salon auf und nieder. „Du wirst mir dereinst fluchen — ich bin total ruiniert — ruiniert durch eigene, eigene Schuld!“

„Halt! ein, Vater!“ rief Clotilde von Seelig und stürzte sich ihrem Vater an den Hals und berzte und küßte ihn. „Aber, Väterchen, wie kannst Du solch' Zeug reden? Du bist total ruiniert? Hast Du nicht mich, Deine Tilde? Nun, es sei wirklich so schlimm, wie Du sagst, daß Du Alles, Alles verloren hast ist mir denn nicht von der Großtante Hedwig, der Lebittin, eine bedeutende Rente anzugelegt für den Fall, daß ich erkläre, niemals zu heiraten? Nun sieh', ich heirate nicht, bleibe immer und immer bei Dir. Mit dem Gelde, welches ich erhalte, laufen wir uns ein kleineres Besitzthum und haben dann nicht nöthig, uns mit den diversen Gutsinspectoren, Verwaltern und Dienstboten und hauptsächlich mit den Wucherern herumzuärgern. Ach, Väterchen, Du wirst sehen, wie ich dann Alles hübsch und gemüthlich einzurichten verstehen werde. Laß mich nur machen! Noch heute schreibe ich an Großtante und erkläre, wenn's erforderlich, auf Stempelpapier, daß Clotilde von Seelig freiwillig sich entthronen, nie und nimmer in den Hafen der Ehe vor Anker zu gehen.“

Das hübsche muntere Kind glättete, hell und fröhlich lachend, die krause Stirn ihres Vaters.

„Clotilde“, rief dieser, „dieses Opfer nehme ich nie und nimmer mehr an!“

„Es ist kein Opfer, Papa!“

„Und Edgar von Kohlenegg?“

„Nun, Edgar ist mir ein rechter, lieber Jugendfreund — ein guter Freund — inwiefern glaube ich kaum, daß der überhaupt je daran denken könnte, mich zu heiraten — insbesondere, wenn er erfährt, daß ich nichts mein eigen neune, als die Loden hier, die er so hübsch findet.“

In diesem Moment trat der alte treue Hannes, der langjährige Bediente des Barons, in den Salon.

„Herr Baron, es ist angepaunt!“ so meldete er respectvoll und verschwand wieder.

„Papa, Du fährst nach der Stadt und nimmst mich nicht mit?“

„Nein, mein lieb' Kind, es sind gar zu profane Dinge, die ich dort zu besorgen habe. Gütlich muß ich zu meinem Advocaten — ich habe wichtige Sachen mit ihm zu besprechen — und dann muß Hannes am Viehmarkt einen Ochsen kaufen. Du weißt doch, übermorgen ist Pfingstsonntag, und mehrere Bauern würden gar geheimnißvoll die Köpfe zusammensetzen, wollte ich nicht, wie traditionell, den geschmückten Pfingstochjen durch's Dorf führen lassen und am zweiten Feiertage ihrem gesunden Appetit überantworten. Man soll nicht jagen, daß der Baron Seelig je aus der Rolle des Gutsbesizers gefallen ist — so lange er eben noch der Gutsbesizer war —“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Herr von Seelig umarmte seine liebevolle Tochter recht innig, küßte sie auf die edle, reine Stirn und bald kündete Weisungsgelall an, daß der verarmte Edelmann dem Gute entsetze. Stolz jag er da, in der etwas alterthümlichen, abgehabten Landequipe, und wer ihn so mit jovialer Würde die Grütze der ihm begegnenden Bauern erwidern sah, der hatte wohl kaum geahnt, wie öde und leer es da drinnen ansah, im Gebüchel des gnädigen Gutsbesizers, der da hinein in die Stadt fuhr, um für seine Bauern den Pfingstochjen zu kaufen.

Lange sah Clotilde dem durch die Hauptallee des Parkes dahin-eilenden Gefährt nach — dann aber nahm das kurz vorher noch so heitere Antlitz des schönen Mädchens den Ausdruck tiefsten Schmerzes an — sie eilte dem nächsten Sopha zu und, in heiße Thränen ausbrechend und ihr Gesicht in beiden Händen bergend, rief sie:

„O Gott, habe Dank, daß ich meinen Kummer nicht mehr zu be-müßern brauche. O Edgar, Edgar! Ich muß Dir entsagen, Dir, dem ich so gern angehören möchte für's ganze Leben. Ich muß Dich der Liebe zu meinem Vater opfern.“

„Herr Baron, ich habe Ihnen schon das letzte Mal erklärt, daß ich keinen Pfennig mehr gebe“, so sprach der Banquier Rosenstiel zu Herrn von Seelig, welcher kurz vorher in das Bureau des Geldmannes eingetreten war. „Wie heißt nächste Ernte? Die gehört doch schon längst mir! Wenn Sie wären vernünftig, könnten Sie sein mit einem Schlag aus der ganzen Patsche. Wollen wir doch sprechen als Männer — als Familienväter. Sie wissen, mein Sohn Samuel, der Doctor, hat längst kein Auge geworfen auf Ihr Fräulein Tochter. Er ist ein reicher Mann. Würde gar nicht so schlecht klingen auf der Wittensfarte: Frau Doctor Clotilde Rosenstiel, geborene Baronesse von Seelig! Rann, — ist ein Gedanke, was meinen Sie dazu?“

„Was ich dazu meine?“ erwiderte mit gehobener Stimme und Borneswürde im Antlitz der Baron — „daß Sie ein Unverschämter sind, den ich ob seiner Zuchtlosigkeit züchtigen möchte.“ Mit diesen Worten verließ er das Gemach.

Rosenstiel aber rief ihm nach: „Herr Baron, Sie haben mich schwer beleidigt; Sie werden dafür morgen auf Ihrem Schloß einen Besuch erhalten, der Ihnen wenig passen wird.“

Doch der Baron war längst schon unten in seinem Wagen und hatte nichts von der Drohung gehört. Aber dennoch biß er sich fast die Lippen blutig.

„Es ist meine Schuld, daß mir so etwas ungestraft geboten werden darf,“ so murmelte er vor sich hin.

Mehr Glück hatte er bei seinem Rechtsanwalt Dr. Dulig. Derselbe streckte ihm ohne Weiteres die Summe vor, welche zum Ankauf des obligatorischen Ochsen erforderlich war und einige Stunden später war letzterer auch bereits auf dem Transport nach Seeligshof. Der Baron hatte noch vielfache Besorgungen in der Stadt und so benachrichtigte er denn seine Tochter, daß er erst am Pfingstsonntag Vormittags zu Hause eintreffen könnte, seinen Diener Hannes aber beauftragte er, für die Schmückung des prächtigen Kindes Sorge zu tragen.

Der von Herrn Rosenstiel avirte „seine“ Besuch ließ nicht auf sich warten: denn zum großen Schreck des braven Hannes erschien am nächsten Morgen zu frühster Stunde ein Mann, welcher nach dem Baron fragte und sodann erklärte, „in Sachen Rosenstiel contra von Seelig“ alle noch nicht beschlagnahmen Gegenstände unter Siegel legen zu müssen.

„Mein gütster, mein liebster Herr Executor,“ flehte der arme, vor Aufregung zitternde Hannes, „thun Sie mir nur den einzigen Gefallen, bis das gnädige Fräulein ihre Morgenpromenade macht — sie darf ja nichts erfahren — sie würde sterben vor Scham — ach, nehmen Sie nur diese kleine Rücksicht.“

Gerührt durch die Anhänglichkeit des treuen Dieners an seine Herrschaft, willigte der Beamte in eine Verzögerung von zwei Stunden ein und nahm auch die ihm inzwischen angebotenen Erfrischungen an. Kaum aber hatte Clotilde von Seelig das Schloß verlassen, da wurde auch alles Werthvolle, das nicht mit- und nagelhaft war, mit dem gewöhnlichen blauen Papiergehegen verklebt. Als diese Proceur in den Wohnräumen geheren war, wandte sich der Beamte dem Stalle zu.

„Heiliger Sebastian!“ rief Hannes entsetzt. „Sie nehmen doch nicht auch noch das Vieh? Ein einziger Ochse ist drinn und der — der soll morgen —“

„D gewiß nehmen wir auch Vieh, wir würden auch Menschen nehmen, wenn dieselben in diesem Falle irgend welchen Werth für uns hätten.“ Mit diesen Worten öffnete der Executor phlegmatisch die Stallthür. Verwundert blickte sich der prächtige Pfingstochje nach dem eingetretenen Besuch um und ließ ein lautes Brüllen hören. „Na, das hüßt dir Alles nichts,“ jagte lachend der Beamte und mit einer ganz besonderen Fertigkeit applicirte er dem phlegmatisch dreinsiehenden Ochsen das gummirte Siegel auf das rechte Ohr.

„Es ist, als geschähe dies mir,“ jagte der alte Hannes mit einem tiefen Seufzer; aber trotz des Ernstes, mit dem diese Worte gesprochen waren, wirkten sie dennoch unendlich komisch. Der Gerichtsbeamte verließ nach gethauer Arbeit das Gut und ließ den braven Hannes, der das ganze Vormittag dem anderen Dienstpersonal zu verheimlichen verstanden hatte, in tauend Verlegenheiten und Aengstlichkeiten zurück. „Ach, wenn nur Herr von Seelig bald zurückkommen würde, damit er Rath schafft,“ so jammerte er für sich; Nachmittags aber begab er sich in den Garten und pflichtete auf eigene Faust die herrlichsten Blumen, wand Guirlanden aus denselben und schlang diese mit einer Geschwindigkeit, die einer Kammerzoje alle Ehre gemacht, um das unglückselige rechte Horn des biederen Pfingstochjen. Gottlob — das ominöse blaue Siegel war ganz und gar von der Blumenguirlande verdeckt und der eifrigste Späher und Häscher hätte nichts mehr von diesem blauen Schandfleck auf dem Horn des Ochsen zu entdecken vermocht.

„Wenn Sie glauben, es besser zu verstehen, als ich,“ jagte am nächsten Morgen der Gärtner, dem der Ochse behufs weiterer Ausschmückung vorgeführt wurde, zu Hannes, „warum haben Sie die Decorirung nicht ganz und gar selbst besorgt und nur das rechte Horn mit einer Guirlande, die ohne jedes Verständniß in der Zusammenstellung der Blumen gewunden ist, umschlungen? Es war eine ganz unnütze Arbeit, das kann nicht so bleiben. Die Blumen sind ja seit gestern schon ganz welk geworden.“ Bei diesen Worten schickte er sich an, die allerdings ein wenig vertrockneten, unansehnlich gewordenen Blumen dem Festochjen vom Horn zu reißen.

„Halt!“ schrie Hannes und stellte sich vor den Wiederkäufer. „Rühren Sie nicht daran, wenn Ihnen die Ehre unseres Gebieters heilig ist — das heißt,“ verbesserte er sich, indem er frischweg log: „wenn Ihnen der Befehl unseres Herrn heilig ist, denn er hat mir direct befohlen, die Ausschmückung des rechten Hornes ganz allein zu besorgen.“

„Mir ist's recht,“ jagte der Gärtner höhnlich, „Monsieur Hannes hat ja einen ausgezeichneten Geschmack; er wird es aber auch zu verantworten haben; denn Ihr habt's ja gehört,“ so wandte er sich an die andere umstehende Dienerschaft, „er hat es deutlich ausgesprochen, der Herr Baron hätte ihm den directen Befehl dazu gegeben.“

„Ja, das hat er,“ erwiderte Hannes dreist, schämte sich aber innerlich ob seiner frechen Lüge.

Im Dorfe ging's mittlerweile recht emsig und rührig vor. Die kleinen Häuser und Hütten wurden mit grünen Guirlanden geschmückt, Männlein und Weiblein hatten ihr Bestes und die meisten Kinder auch Schuhe und Strümpfe angethan zur Feier des Tages und des Ochsen-zuges, und die keine Schuhe anhatten und keine Strümpfe, die hatten die sonst brünetten Füße im Dorfsteich so weiß wie möglich gewaschen. —

Also es war Pfingstsonntag. Da kam ein Herr und eine junge Dame in der zweiten Nachmittagsstunde in Begleitung eines Dieners gerade im selben Moment in Seeligshof eingritten, als von der anderen Seite die Kalesche des Herrn von Seelig, in allen Fugen ächzend, an-gelockt kam.

„Ei, sieh' da, das ist ja charmant,“ rief Herr von Seelig den Gästen zu, „mein theurer Edgar und seine Schwester, die Schöne vom Westfalenland, Hulda von Kohlenegg. Herzlich, herzlich begrüßt!“

„Ja, wir sind gekommen, den herrlichen Pfingstsonntag bei Ihnen und unserer theuren Clotilde zuzubringen, gar Manches zu besprechen, und —“

„Und die Freunde der guten Leute über ihren Pfingstochjen beob-achten zu können?“ jagte Herr von Seelig vergnügt. „Ei, ein Pracht-exemplar, Sie werden ihn sehen, außerdem prämiirt auf der Berliner Mastviehausstellung, wie mir der Händler versicherte. Doch allons en avant,“ ergänzte er und klapperte verstoßen mit dem ihm übrig geblie-benen drei Goldstücken in der Tasche — „ich habe Appetit — die Herr-schaften hoffentlich auch; wir wollen schnell im Park ein kleines Frühlings-einnehmen.“

Angelangt beim Hauptportal des Schloßes, kam Clotilde eiligen Schrittes den Antommenden entgegen. Sie sah ein wenig blaß aus; aber als sie so voll inniger Freude und strahlenden Gesichtes die Gäste bewillkommnete, da hätte wohl Niemand geahnt, wie viel Thränen das großherzige Mädchen in den letzten 48 Stunden vergossen. Und jetzt stand ihr der Heißgeliebte gegenüber und sie mußte alle möglichen Ver-stellungs-künste anwenden, um ihr gequältes Herz nicht zu verrathen.

Das Dejeuner war beendet und draußen auf der Gutsweide, da harrten bereits etliche Hundert Burchen und Mädels im Festtagsputz und riefen ein über das andere Mal ein Hurrah dem Gutsbesizer und ein Hurrah dem Gutsfräulein. Wie lange er ihr Gutsbesizer noch sein werde, das kümmerte sie heute am wenigsten, heute rechneten sie nur mit der unumstößlichen Thatiade, daß sie ihren traditionellen Pfingstochjen hatten. Noch einige Gutsnachbarn hatten sich im Schloße eingefunden und bevor der brave Hannes noch Gelegenheit gehabt hatte, seinen Herrn

von dem in seiner Abwesenheit Vorgefallenen zu unterrichten, gab dieser das Zeichen zur Vorführung des gebürtigen Helben des Tages.

Selbstbewußte zum Schan tragend — gemeinen Schrittes ging Peter (so heißt der jeweilige Pfingstochje), geführt vom Gemeinde-birten, dahin, aufmerksam von den Umstehenden betrachtet.

„Aber Franz,“ wandte sich Herr von Seelig plötzlich an den Gärtner, „wie ungleichmäßig — da liegt ja gar keine Symmetrie drin. Warum haben Sie denn das rechte Horn des Peter so tiefmütterlich behandelt? Lauter welke Blumen!“

Der Angsthweiß trat bei diesen Worten dem armen Hannes auf die Stirn und er dachte, unzuversichtlich, als Franz, der Gärtner, angab, daß Hannes es gewesen, welcher angeblich auf Befehl seines Herrn speciell das rechte Horn des Ochsen geschmückt habe.

„Wie kommst Du dazu, Hannes?“ fragte Herr von Seelig. „Wann habe ich Dir je einen solchen Auftrag gegeben? Sieh' hier,“ jagte er gereizten Tones und wollte die vertrockneten Guirlanden eigenhändig entfernen — „das nennst Du frische Blumen?“

„Herr Baron, Herr Baron, ich beschwöre Sie, rühren Sie nicht daran!“

„Wißt' ich nicht, daß Du stets ein nüchternen, enthaltener Mann gewesen, so würde ich denken, Du seiest betrunken!“ jagte Herr von Seelig unwillig. „Was soll das Alles bedeuten? Sprich!“

„Herr Baron, ich will sprechen,“ flüsterte Hannes, „aber nur unter vier Augen.“

„Nun, Du drolliger Kauz,“ jagte Herr von Seelig scheinbar gut gelaunt, obwohl ihm die Sache nicht geheuer schien, „dann komm' her und jag' mir Deinen närrischen Grund insgeheim.“

Der Baron ging einige Schritte bei Seite, Hannes folgte ihm und flüsterte ihm die entsetzlichen Worte entgegen:

„Herr Baron, der Ochse ist verriegelt!“

„Wie? Was?“

„Ja, Herr Baron, er ist verriegelt, am rechten Horn sitzt das blaue Executor-siegel; noch keine Seele hier weiß bis jetzt ein Sterbenswörtchen davon — gefehrt war der Executor hier!“

Herr von Seelig wurde zuerst blaß, dann aber feuerroth im Gesicht. Aber er war Weltmann und gewann schnell wieder seine Fassung. Mit lautem Lachen kehrte er zur Gesellschaft zurück und jagte:

„Nun, können Sie sich, meine Herrschaften, erklären, weshalb mein braver Hannes sich's nicht nehmen ließ, das rechte Horn des Peter per-sönlich zu betränzen?“

„Keine Ahnung, keine Spur!“ rief die Gesellschaft im Chor.

„Nun, dann hören Sie,“ sagte Herr von Seelig, allerdings etwas stöckend, fort, „die Geschichte ist nämlich die, — also auf Ihre, die Ge-schichte ist zu drollig.“ Herr von Seelig räusperte sich einige Male.

„Nun — wir sind gespannt!“ sagten Einige aus der Gesellschaft.

„Also, um's kurz zu erzählen,“ begann der Baron von Neuem, „der Ochse hier ist auf der Mastviehausstellung kürzlich prämiirt worden und die Jury flehte dem braven Burchen das Prämiirungs-siegel auf das rechte Horn. Das wußte Hannes und bejaß joviell Ehrgeiz, daß er diesen Ehrenplatz des Ochsen eigenhändig zu schmücken sich nicht nehmen ließ. Voilà tout — das ist das Ganze!“

Die Gesellschaft brach in herzliches Lachen aus.

„Ich habe noch nie so ein Prämiirungs-siegel gesehen,“ jagte Edgar von Kohlenegg und che es verhindert werden konnte, war er an Peter herantretreten, streifte die Blumen auseinander und sein scharfer Blick erpähte sofort das „Prämiirungs-siegel“ mit der sonderbaren Aufschrift: „Königl. Kreisgericht, Abtheilung für Executionssachen.“

Schnell hatte Edgar, welchem die derangirten mißlichen Verhältnisse des Barons bereits zur Kenntniß gelangt waren, die Situation erkannt und unbemert und auf die Gefahr, wegen unbefugter Abnahme eines Gerichtssiegels einer Anklage zu verfallen, löste er das Siegel kühnlich ab. Niemand der Gesellschaft hatte auch nur das Mindeste bemerkt.

„Schade,“ jagte Herr von Kohlenegg, „daß das Prämiirungs-siegel nicht mehr anhaftet.“

Der gute Peter wurde nun von den vor der Parkumzäunung harrenden Bauernburchen in Empfang genommen, und nach einem nochmaligen dröhnenden „Hurrah!“ im Triumph und unter den Klängen der Dorf-musik davongeführt.

Die Gäste des Barons zertraten sich gruppenweise in den herr-lichen Parkanlagen, nur Edgar war mit Herrn von Seelig im Gartenlaal zurückgeblieben und in ein eifriges, anheimelnd ernstes Gepräch ver-wickelt.

„Baron Seelig“, jagte der junge Mann voll Innigkeit und ergriff beide Hände seines Gegenübers, „geben Sie zu, daß mein guter ver-storbener Vater Ihr bester, Ihr treuester und ältester Freund war? Ein Freund, vor dem Sie niemals auch nur das kleinste Hehl hatten?“

„Ja, Edgar, Udo von Kohlenegg, Ihr theurer Vater, war mein bester, treuester und behäuftester Freund.“

„Nun, Baron Seelig, und finden Sie den einzigen Sohn Ihres besten Freundes nicht der Ehre Ihres unbedingten Vertrauens würdig? Sie nicken mit dem Kopfe? — und doch wandten Sie sich nicht an mich — und dennoch weigten Sie mich nicht ein, daß eine Katastrophe eingetreten — und eine andere in Sicht ist? Denn, hören Sie — es waren bereits Unterhändler bei mir, welche mir hier dies Schloß Seeligshof eventuell zum Kauf anboten; — dieselben kamen seitens eines Mannes, der sich bereits als demnächstiger Besitzer des Gutes Seeligshof gerirt. Baron Seelig! Der Sohn Ihres treuesten Freundes, er steht vor Ihnen, mit der dringenden Bitte, über ihn — dessen Vermögens-lage eine Gottlob so glänzende ist, daß sie im Einklang zu der Bitte steht, — zu disponiren und ihm zu gestatten, die finanziellen Angelegen-heiten zu regeln, damit das Schloß Seeligshof seinem bisherigen Besitzer erhalten bleibe. Aber noch eine andere Gunst, eine weit größere und höhere, erbiete ich von Ihnen, Baron Seelig, und zwar ist es die Hand Ihrer Tochter Clotilde, die ich seit lange hochschätze und liebe. Meine Schwester, welche über meinen Entschluß hoch erfreut ist, begleitete mich aus diesem Anlaß heute zu Ihnen und bietet vielleicht in diesem selben Moment all' ihre Medegewandtheit auf, um mir mein erstbeutes Glück zu gewinnen.“

Darf ich hoffen, Baron Seelig, daß Sie die Liebe, welche Sie meinem Vater stets entgegen brachten, auf mich ausdehnen?“

Der alte Baron, er kämpfte während dieser Rede zwischen Freude, Scham und Mürhung, dann aber zog er im überströmenden Herzens-gefühl den jungen Cavalier an seine Brust und rief freudenvoll:

„Gern, gern, mein theurer Edgar, geb' ich Dir mein Alles und daß meine Tochter nichts einzunenden haben wird, dessen bin ich überzeugt.“

Die beiden Männer besprachen nun in eingehender Weise die beste und discreteste Art der Regulirung der diversen finanziellen Angelegen-heiten und harrten sodann mit Ungebuld der Rückkehr der Gesellschaft, insbesondere der beiden jungen Damen.

Es währte nicht lange, so kamen denn auch die beiden Heißerheuten gleich Ofen angeschwebt — zwei herrliche Frauengestalten, eine schöner und reizender, als die andere. Clotildens Antlitz war wie mit Purpur übergoßen. War es das schnelle Gehen oder war es etwas Anderes, das ihren Bufen so hoch auf- und niedervallen ließ? Hulda von Kohlenegg's reizendes Antlitz dagegen strahlte in freudigem Stolz. Man hätte wetten können, daß sie mit ihrer zarten Mission nicht verunglückt sei. Und man hätte die Wette gewonnen; denn als eine Stunde später die ganze Gesellschaft in fröhlichster Stimmung beim Gastmahl saß und — ob durch Zufall oder Ablicht — die Gläser sammtlich gefüllt dastanden,

erhob sich den Herrin Tochter Clotilde von Kohlenegg, der Gesellschaft

Einziges getragene

„Wie ist verriegelt, aufgegeben“

„Aber er sich diesen mächtig das Gefangnis be-ochte vorläufig überzeugt, da für diesen Gebietern vor-regeln zu er-seiner Stimme „unverantwortlich — bleiben“

„Denn“

„Das“

„Der sich bei-nichts, wie“

„Stellen, unter-ferdig sind“

„Töchter und“

„Ach“

„Die v-Leben geht“

„Dochzeit der-ich — der-gehoß, da“

„Reisit des-Horn sich“

„Stohleneg-„prämiirten“

„Vater, der“

„zu weichen“

„Da alle-richte ich“

„ein Grauel“

„auch heute“

„ochsen selbst“

„zu betrachten“

„Erzähl-“

„Der un-jo entsehend“

„stammte aus-je Einer sein“

„werden, so“

„mit der-Prä-“

„mit einem“

„Böden, für-Gemüse-Cu-“

„haltige Wi-“

„[962] 8-“

„ist, hat“

„Viele T“

„Fabriker“

„Katalo-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

„[962] 8-“

erhob sich voll freudiger Erregung der Baron von Seelitz und machte den Herrschaften die unerwartete Mitteilung von der Verlobung seiner Tochter Clotilde mit dem Rittergutsbesitzer Premierlieutenant z. D. Edgar von Stohlenegg.

Bräutende Hochs erschallten auf das Brautpaar und die Stimmung der Gesellschaft wurde eine immer anmuthigere.

Hannes, der gute Hannes, war im Dorfe und da wohl auch der Einzige gewesen, welcher kammervollen Herzens den Pfingstochenzug mitgemacht hatte.

„Wie soll das enden?“ jammerte er in sich hinein. „Der Dohle ist verriegelt, soll aber morgen geschlachtet und einige Stunden später aufgegeben werden. Mein Herr ist doch unbeschreiblich leichtsinnig.“

Aber sein Schreck und seine Angst erreichten den Höhepunkt, als er sich dessen erinnerte, daß kürzlich ein Bauer im Dorfe, welcher eigenmächtig das Siegel von seiner gepfändeten Habe löste, mit drei Wochen Gefängniß bestraft worden war. Und er hatte sich jetzt eben, da der Pfingstochse vorläufig in den Stall zurückgeführt wurde, mit eigenen Augen überzeugt, daß das ominöse Siegel unter den Blumen verschwunden war.

Für diese gewissenhaften Diener gab's da kein Geld. Er eilte, dem Gebieter von dem Unerhörten Nachricht zu geben und Verhaltensmaßregeln zu erbitten. Und so trat er in den frühlichen Festsaal, der zu seiner Stimmung keineswegs harmonierte, — trat hinter den Stuhl seines „unverantwortlich leichtsinnigen“ Gebieters und mit vibrierender Stimme bleichen Antlitzes, wisperte er ihm in's Ohr:

„Herr Baron, der Dohle hat das Siegel verloren!“

„Das macht nichts, alter Junge“, erwiderte Herr von Seelitz, der sich bereits in ziemlich angeheiteter Stimmung befand, „das macht nichts, wir kaufen ein neues Siegel — und jetzt geh' runter nach dem Keller, linke Ecke, zweite Reihe, da müssen noch etliche Flaschen Burgunder stehen, die hole' rauf und tractire Deine Freunde damit, wenn wir fertig sind — und dann trinket auf das Wohl des Brautpaares, meiner Tochter und des Herrn von Stohlenegg!“

Ein Alp schien von der Brust des braven Hannes zu weichen und mit einem Erleichterungsschniefen jagte er leise:

„Ach sooo! sooo! Nun, dann find wir ja schon heraus, Herr Baron!“

Die vorstehende Humoreske ist kein Phantasiestück, sondern aus dem Leben gegriffen, und zwar vom Verfasser mit Bewilligung eines der Hauptbeteiligten (aber nicht etwa Peter's) hier wieder erzählt. Die Hochzeit der jungen Verlobten fand vor einigen Jahren statt und als ich — der Erzähler — kürzlich auf Schloß Seelitzhof Gastfreundschaft genoss, da fragte ich die lebenswürdige Herrin derselben, was der im Besitz des Schloßes aufgestellte große bronzene Dohle, auf dessen rechtem Horn sich eine Art „Medaille“ befindet, zu bedeuten habe. Frau von Stohlenegg erzählte mir sodann sans gêne die lustige Geschichte vom „prämirten Pfingstochsen“, nicht aber ohne zum Schluss ihrem geliebten Vater, der mittlerweile heimgegangen war, eine Thräne kindlicher Liebe zu weihen.

Da aber eine Humoreske nicht mit Thränen endigen darf, so berichte ich noch, daß der alte biedere Hannes, dem alle Gerichtsvollzieher ein Gräuel sind, noch heute als „starker Siebenbürger“ lebt und sich's auch heute noch nicht nehmen läßt, sowohl den traditionellen Pfingstochsen selbst, wie auch des bronzenen Abbildes rechtes Horn eigenhändig zu befräzen.

Hundelatein.

Erzählung Doctor Köppler's im „Club der Siebenundfünfziger“.

Der vierfüßige Held dieser Geschichte, der auf mein Leben einen so entscheidenden Einfluß ausübte, führte den Namen Cäsar und nannte aus dem alten Aelsbundegechlechte der Bernhardiner. Wenn je Einer seines Geschlechtes verdient hat, in der Literatur verehrt zu werden, so war Er es.

Ernst, Ruhe und Würde sprachen aus seiner ganzen Haltung. Sein temperamentvolles Belien hatte stets einen Sinn. Im Umgang war er von einer ritterlichen Artigkeit. Wie bescheiden trat er auf, wenn er mich in meiner Wohnung besuchte! Er öffnete selbst leise die Thür und legte sich mit einer Miene, die jagen wollte: „Bitte, lassen Sie sich nicht stören!“ still in eine Ecke und sah meiner Arbeit zu. Und ebenjo geräuschlos empfahl er sich wieder, wenn er mich genug geehrt zu haben glaubte.

Seine Treue war deutsch, wie seine Kraft und Ausdauer.

Ein Hauch von Romantik lag über seinem Hundeleben. Es wurde von ihm erzählt, daß er in einem mehrere Stunden entfernten Dorfe eine seiner edlen Abstammung würdige Gefährtin gefunden, zu der er des Abends oft heimlich in einem leeren Coupé der Secundärbahn hinfahre, um mit dem Morgengrauen auf dieselbe Weise zurückzukommen.

Er war geheimer Hof- und Staatshund eines Haus- und Weinbergbesizers, der mit den Lehrern vom Progymnasium, der höchsten Bildungsanstalt des kleinen Weinbauenden Gebirgsstädtchens, auf besonders gutem Fuße stand. In Folge dessen lernte der Hund das ganze Lehr-Collegium kennen und gewann ein Interesse für die Schule überhaupt, die er bald täglich mit seinem Besuch besuchte. Während der Unterrichtsstunden lag er vor irgend einer Classenthür, und in den Pausen unterhielt er sich draußen mit den Schülern, die er alle sechzig nach Rang, Alter und Familie unterscheidete. Seine Lieblinge waren die Sextaner. Nach Schluß der Schule trug er denn auch wohl der Hälfte von den Kleinen die Tornister auf seinem mächtigen Rücken und im Mantel nach Hause, falls er nicht etwa einem Lehrer ein Bündel Extemporalhefte in die Wohnung zu tragen hatte. Das ging natürlich vor.

Als ich zum ersten Male die alten, verfallenen Stufen zu der kleinen, weltverlorenen Schule emporstieg, um ihr meine unerschätzbaren Dienste zur Verfügung zu stellen, war Cäsar das erste lebende Wesen, dem ich in ihr begegnete, und das Herz ging mir auf. Das mußte eine Schule nach meinem Geschmack sein.

Das prachtvolle Thier sah mir einige Secunden forschend in die Augen, dann reckten wir uns die Pfote. Wir verstanden uns.

Nach wenigen Tagen wußte Cäsar genau, in welchen Classen ich unterrichtete und wich nicht von der Schwelle, so lange ich mich darin aufhielt. Nur wenn ich in meiner theuren Sexta, die nach der StraÙe hin lag, Latein docirte, hielt er sich, an schönen warmen Sommertagen, draußen unter den geöffneten Classenfenstern auf und lauschte meiner Stimme, wie ich Anfangs vermuthete. In Wahrheit aber lauschte das kluge Thier meinem Vortrag über die lateinischen Declinationen. Der Philologe steckte schon in ihm, lange bevor ich ein Arg daraus hatte.

Erfst als wir im Juni an die schwierige dritte Declination kamen, die so sehr viel Uebung erfordert und jetzt oft zum großen Gaudium der kleinen Beigel die beiden Vordertagen Cäsar's auf dem Fensterbrett erscheinen und sein großer schöner Kopf mit geputzten Ohren zur Classe herinkorachte, wie sie ein Wort auf — er — or oder — ur laut im Chorus herunterdeclinirte, wurde ich aufmerksam. Es war die Declination, nach der sein Name ging!

Wäre es möglich? — Sollte das intelligente Thier auf die Wörter auf — ar warten? Sollte es — ?

Darüber mußte ich Aufklärung haben!

Ein Hund, der Latein konnte, welcher Triumph für die classisch-philologische Bildung würde das sein! Welch ein Schlag in's Gesicht den ganzen thörichten antihumanistischen Reformbestrebungen, deren wüthender Lärm auch in unsere idyllische Abgeschlossenheit störend gedrungen war! Es war an einem stundenreichen Freitag. Die Sonne schien so herrlich, daß für Lehrer und Schüler zu hoffen stand, der Unterricht werde des Nachmittags ausfallen, was für mich insofern noch ein besonderes Interesse hatte, als der Schulrath in diesen Tagen — seit langen Jahren zum ersten Male wieder — hier erwartet wurde. Ich wußte, daß er hauptsächlich meinerwegen kam, denn es handelte sich um meine etatsmäßige Anstellung.

Ich war oben nicht übel angeschrieben im Allgemeinen, aber in meiner Conditentliste stand der böse Vermerk, daß meine großen pädagogischen Talente leider durch eine allzu starke Neigung, den Unterricht von der humoristischen Seite zu nehmen, beeinträchtigt wurden. (Deshalb war ich noch immer außeretatsmäßig.) Nun trieb aber mein Humor gerade in der Junithige gewöhnlich seine schönsten Blüten, vor Allem, wenn das Thermometer des Mittags so boshaft war, einen Viertelgrad unter dem beneficium caloris zu bleiben. Spielte mir der Warmemeister heute diesen Streich und trat vielleicht der Schulrath am Nachmittage unvermuthet in meine Classe, so könnte das verhängnißvoll für mich werden. Aber Gott sei Dank war die Hitze schon um 11 Uhr unerträglich geworden und froh der lieblichen Aussicht eines freien Nachmittags, an dem draußen im Krug zum alten Kloster der Schoppen besonders gut schmecken mußte, trat ich in die Sexta, die um diese Stunde kühl und idyllisch war.

Ich riß alle Fenster sperrangelweit auf und sah, wie Cäsar unten lag.

Wir hatten wieder Grammatikstunde und die dritte Declination mit ihrer Unzahl von verschiedenen Endungen stand noch auf der Tagesordnung.

„Wer nennt mir nun einmal ein recht bekanntes Wort auf — ar?“ fragte ich mit einem Blick nach dem Fenster.

„Ach! Ach!“ rief die ganze Classe und wollte mir mit den Fingern die Augen ausstechen.

„Nun?“

„Caesar!“

„Gut!“

Die Classe erhob sich verständnißvoll und der Rominatio, ein leichter Cajus, erhob sich in lauten, frähtigem Chorus:

„Caesar!“

„Wau,“ knurrte es unter dem Fenster.

„Caesar — is.“

„Wau! Wau!“

„Caesar — i.“

„Wau — u — u — u! Wau — u — u — u!“

Es war kein Zweifel mehr, Cäsar vermochte die einzelnen Cajus seines Namens genau zu unterscheiden. Er konnte Latein.

„Caesar — em!“ jubelten die Sextaner.

„Wau! Wau! Wau! Wau!“

„O Caesar!“

Jetzt kam keine Antwort von draußen mehr. Aber mit einem mächtigen Satz stand der Gersene auf dem Fensterbrett und mit einem zweiten Stand er triumphirend in der Classe, um uns zu zeigen, daß er den Vocativ verstanden habe.

Die Freude der Sextaner war unbeschreiblich. Die Einen schrien förmlich vor Vergnügen, Andere schüttelten sich buchstäblich vor Lachen, und mehrere standen auf den Sitzbänken und schlugen sich mit den Händen die Kniee wund, weil sie sich nicht anders zu helfen wußten. Plötzlich verstummten sie, und ihre Freude verwandelte sich in Schrecken.

Die Thüre wurde aufgerissen und herein trat, gefolgt vom Rector, zornbebend der Schulrath.

Gewitterschwüle lagerte sich über unseren Häuptern.

Cäsar drängte sich dicht an mich.

In den Mienen des Gewaltigen laßen wir Weide unter Schickal. Hier war nichts mehr zu retten, als die Ehre.

So warfen wir noch einen letzten Blick der Wehmuth auf die Classe und dann, hoch aufgerichtet, stolz wie zwei Spanier verließen wir das Local.

Vor meiner Hausthür angelangt, nahm ich Abschied von Cäsar. Lange hielt ich seine Pfote fest in der meinigen und sah ihm in die guten, treuen Augen.

„Es muß geschieden sein, Cäsar!“ jagte ich.

Gesenkten Hauptes trollte das Thier von dannen.

An der Ecke der StraÙe sah es sich noch einmal nach mir um. —

Wir offeriren unser **garantirt reines** **Thomasphosphatmehl** mit den höchsten Preisen prämiirtes mit einem garantirten Gehalt von 15-20% citratlöslicher Phosphorsäure und 85-100% Feinmehl. Unübertroffenes Düngemittel für alle Bodenarten, insbesondere zur Anreicherung phosphorsäurearmer Böden, für alle Getreidearten, Hack- und Oel-Früchte, Klee- und Luzerne-Feldler, für Weingärten, Hopfen- und Gemüse-Culturen, ganz besonders aber zur Wiesendüngung vorzüglichst geeignet. Bester, wirksamster und billigster Phosphorsäure-Dünger übertrifft insbesondere in Rücksicht auf nachhaltige Wirkung alle Superphosphate. Der Gehalt an citratlöslicher Phosphorsäure wird garantirt, etwa fehlendes Quantum rückvergütet. Mit Preis-anstellungen, Fachschriften und sonst gewünschten Aufklärungen steht bereitwilligst zu Diensten. Phosphatmehl-Verkaufs-Bureau der böhmischen Thomaswerke in Prag. General-Vertretung für die Länder der ungarischen Krone: **WILHELM KALMÄR,** Budapest, Elisabethring 34. [1962] 8-15

Wie unumgänglich nothwendig das **Bespritzen der Weingärten** ist, hat sich in der letztverflossenen Campagne deutlich erwiesen, nachdem nur die bespritzten Culturen erhalten blieben. Am besten für diesen Zweck hat sich **Ph. Mayfarth & Co.'s PATENTIRTE selbstthätige Reben- und Pflanzen-Spritze „Syphonia“** bewährt, welche ohne zu pumpen die Flüssigkeit selbstthätig über die Pflanzen stäubt. Viele Tausende dieser Spritzen stehen in Verwendung und zahlreiche lobende Zeugnisse beweisen deren Vorzüglichkeit gegenüber allen anderen Systemen. [177] 10-10 Man verlange Abbildung und Beschreibung von **PH. MAYFARTH & Co.** Fabriken landwirth. Maschinen, Specialfabrik für Weinpressen u. Obstverwerthungs-Maschinen, **WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 76.** Kataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Grand Hôtel National Wien, Taborstrasse. Altrenommirte, einziges großes Wiener Hôtel, in dem weder Service, noch Licht berechnet wird. **200 Zimmer von 1 fl. aufwärts.** Bäder, Telegraph und Telefon im Hause. Bahnhofe und Dampfschiff-Landungsplatz in unmittelbarer Nähe. Civile Preise. Arrangements bei längerem Aufenthalte. On parle toutes les langues modernes. — **Vorzügliche Restauration.** **A. Harhammer,** Director. **F. M. Mayer,** Proprietaire. **!! Personen-Aufzug !!** [322] 6-10

Zur Beachtung der Damen! **Ausnahmspreis-Verzeichniss der Sommermodestoffe** des Modewaarenhauses **MATHIAS WEINER,** Budapest, VI. Andrassy-Strasse Nr. 3. **Seidenstoffe.** [395] 2-4 Porgis japonais, waschbar, 60 Centimeter breit, in wunderschönen, neuen Dessins, 78, 88, 98, 105, 125, 145 fr. Roh-Seide, waschbar, 50 Centimeter breit, glatt und mit schönen kleineren Dessins 55, 75, 85 fr. Lyoner Seide, schwarz, glatt und neue Brocat-Dessins, 50 Centimeter breit, 84, 98, 105, 115, 125, 145, 165 und höher. **Wasch-Stoffe.** Englischer waschbarer à jour-Battist 18, 25 und 48 fr. Französischer à jour-Battist, glatt, weiß und mit farbigen Dessins 24, 48, 55, 58, 75, 80 fr. Voiles, sehr gut waschbar 18, 22, 32, 35, 38 fr. und höher. Lawn Tennis-Flanell, überraschend schön 24 fr. Französischer Kleider-Satin pro Meter 42 fr. Englischer Zephyr, gestreift und carrirt, rein Zwirn, 50 Centimeter breit 55, 75, 90 fr. **Schafwoll- und Mohair-Stoffe.** Englischer Sommer-Stoff, neueste Farben 30, 38, 45, 48, 55, 65, 70 fr. und höher. Französische Nouveautés, rein Mohair grenadine, 120 Centimeter breit, 95, 140, 175 und höher. Rein-Schafwoll, englische Stoffe, 120 Centimeter breit, für Reife Kleider sehr zweckmäßig, 95, 115, 125, 130, 150 und höher. **Es verlange jede geehrte Dame in ihrem eigenen Interesse zur Deckung ihres Bedarfes eine Muster-Collection, welche gratis und franco versendet wird.**

Beste Wichje der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend u. dauerhaft erhalten will, faufe nur **Fernolendt-Schuhwiche**, für liches Schuhwerk nur Fernolendt-Naturleder - Crème. **Heberall vorrätig!**

Kaiserl. Kön. priv. Fabrik gegründet 1832 in Wien. **Fabriks-Niederlage** Wien, I., Schulerstrasse 21.

Wegen der vielen werthlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

St. Fernolendt.

(1) 23-52

Paul Kotzó
Civil-Ingenieur,
Budapest, VIII., Üllöerstr. 18



empfehl: 2 1/2, 3, 3 1/2 und 4-pferdekräftige **Stiften-Dampf-Dreschgarnituren**, ferner 4-, 5-, 6-, 8-, 10- und 12-pferdekräftige **Schienen-Dampfdreschgarnituren** mit unterm Ventilator, langen Strohschlitzen und außerordentlich großen Reiterflächen, mit Gesehentragern und Sortir-Cylinder.

R. Garret & Sons unübertreffliche, mit 40 Percent Dämmmaterial-Ersparniß arbeitende **Compound-Locomobilen**. Anerkant beste **Brantforder** **Selbstbinde-Getreide-Mähmaschine**. **Original-amerikanische Heurechen** mit combinirter Zuganlage, für 1 oder 2 Pferde bespannbar. Ferner Reibenmaschinen und jedwede a deren landwirthschaftlichen Maschinen und Geräte.

Agenten in der Provinz werden gesucht.

(27) 6-6

Unerreicht
sind und bleiben immer die **Premier-Fahrräder**

weil nur diese allein aus **Helical-Rohr** gebaut sind und mit **höchster Widerstandsfähigkeit** **vollkommenste Präcision**, **gediegenste Construction** und **leichtesten Lauf** vereinigen.

The Premier Cycle Co. Ltd.
(Hillmann, Herbert & Cooper).

Werke in: **Eger** (Böhmen), **Coventry** (England), **Doos** (bei Nürnberg).

Jahresproduction 60,000 Stück.
Kataloge gratis und franco.

Alleinige Niederlage bei **Ludwig Etter, Hermannstadt.** (306) 7-20

Wertheim
Doppeltrappeln.

Nähmaschinen.

Erstklassiges deutsches Fabricat für Hausgebrauch und Gewerbe liefert sich ab 20 Jahren nach dem Erlaß der österreich-ungar. Monarchie.

Sodarmir Nähmaschine	fl. 35.50
Sodarmir Handnähmaschine	fl. 31.50
Wingelstift-Nähmaschine	fl. 19.00
Städtegen Nähmaschine	5 Jahr. Garantie

Jede Nähmaschine, die sich in der Probezeit als nicht vorzüglich bewährt, nehme ich auf meine Kosten anstandslos zurück.

Preiscontant und Rückkauf auf Verlangen zu Diensten.

Nähmaschinen - Versandhaus
LOUIS STRAUSS,
Königliche handelsgerichtl. protokolliertes Bureau des 1748

Vereines der k. k. Staatsbeamten
Wien, IV., Margaretenstr. 12 b 1

Zuschrift aus Kundenkreisen mit ausdrücklicher Genehmigung zur Veröffentlichung. (22) 4-5

Der von Ihnen bezogene Wertheim-Nähmaschine verfügt alle die jetzt bei uns gebräuchlichen Nähmaschinen über, die die Mähmaschine gefehen hat, ist übertrakt, wenn sie sich nicht sehr gut und leicht zu handhaben. Meine Köchler in damit sehr zufrieden sind, auch, daß es ein Vergnügen ist, mit derselben zu arbeiten. Mit Hochachtung wird Ihnen ein Gießer von hier ebenfalls eine Nähmaschine beifügen. Alois Schmidt, Gießmeister, Sulzfließ, Februar 1897.

4 Gold-, 18 Silber-Medaillen, 30 Ehren- und Anerkennungs-Diplome.

Kwizda's
Korneuburger **Viehnähr-Pulver.**

Veterinär-diätetisches Mittel für Pferde, Hornvieh und Schafe. Seit 43 Jahren in den meisten Stallungen im Gebrauch bei Mangel an Fresslust, schlechter Verdauung, zur Verbesserung der Milch und Vermehrung der Milch-Ergeblichkeit der Kühe.

Preis: 1/2 Schachtel 70 kr.
1/4 Schachtel 35 kr.

Echt nur mit obiger Schutzmarke zu beziehen in allen Apotheken und Droguerien.

Haupt-Depôt
FRANZ JOH. KWIZDA,
I. und I. österr.-ungar. und kónigl. rumän. Hoflieferant.
Kreisapotheker, Korneuburg bei Wien.
Depôt in Hermannstadt: J. C. Molnar's Apotheke (Holtauer-gasse Nr. 59). (889) 12-19

Stiften-Dampf-Dreschgarnituren, ferner 4-, 5-, 6-, 8-, 10- und 12-pferdekräftige **Schienen-Dampfdreschgarnituren** mit unterm Ventilator, langen Strohschlitzen und außerordentlich großen Reiterflächen, mit Gesehentragern und Sortir-Cylinder.

R. Garret & Sons unübertreffliche, mit 40 Percent Dämmmaterial-Ersparniß arbeitende **Compound-Locomobilen**. Anerkant beste **Brantforder** **Selbstbinde-Getreide-Mähmaschine**. **Original-amerikanische Heurechen** mit combinirter Zuganlage, für 1 oder 2 Pferde bespannbar. Ferner Reibenmaschinen und jedwede a deren landwirthschaftlichen Maschinen und Geräte.

Agenten in der Provinz werden gesucht.

(27) 6-6

Kapfenberg - Steiermark.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium Fürstenhof
Naturheilanstalt. (181) 13-20

Besitzer **Peter Schwarz.**

Herrliche Lage. — Mässige Preise. — Prospective kostenfrei.

Ungarische Bau- u. Kunstschlosserei
Actien-Gesellschaft

Bureau: **Redoutenplatz, Thonethof. Budapest** Fabrik: **Waitznerstrasse Nr. 104.**

Fabricirt nebst sämmtlichen Hand- und Kunstschlosser-Waaren, Eisen-Constructionen und Wellblechbauten (Magazine, Portier- und Wächter-Buden, Anstandsorte u. s. w.) als besondere Specialität **Feid- und Industrie-Bahnen** sammt dem hierzu erforderlichen Rollmaterial, **Ziegel-Modelle**, **Patent-Holzspand**, allerlei **Laisten- und Personen-Aufzüge** mit Hand-, Transmissions- und Electricitäts-Betrieb; ferner **geräuschlose Stahlblech-Mouleaux** und **Sonnenpachen**. (106) 9-13

Maschinen-Fabrik
J. von Petravič & Max Korn,
Ingenieure,
Wien, Hernals, Röttergasse Nr. 94.

Special-Erzeugung von **Holzbearbeitungs- und Werkzeugmaschinen** in bester Ausführung und bewährtester Construction.

Einrichtung **completer Industrie-Anlagen.**

Gangbare Maschinen stets am Lager. (51) 6-13

Preiscourante auf Verlangen.

♦ Gegründet 1858. ♦

Budapester Pumpen- und Maschinen-Fabrik
Actien-Gesellschaft
(vormals Franz Walser)

Budapest, VI. Bezirk, Aeussere Waitznerstrasse 45.
Telegramm-Adresse: **Pumpen-Fabrik Budapest.**

Erzeugt:

Alle Arten **Dampfmaschinen**, **Schmidt'sche Dampf-Motoren** (40 Percent Kohlen-Ersparniß), **Petroleum- und Benzin-Motoren**, **Rahmen-Sägen**, **Circular-Sägen** und **Lohmühlen**, **Dampfkessel**, **Vorwärmer**, **Behälter**, **Brücken** und **andere Eisen-Constructionen**. Alle Arten **Pumpen** für **Dampf**, **Niemen** und **Handbetrieb**, sowie für **elektrische Anlagen**. **Artessische Brunnen-Oberbauten** aus **Eisen**. **Feuersprizen** und **Wasser-Transporteure**, **Feuerwehr-Ausrüstungs-Gegenstände**. **Oeffentliche Reinigungs-Requisiten**, **Besprennungs-Wägen**, **Kothräumungs- undkehr-Maschinen**, **Schneepflüge** und **Straßen-Cylinder**. **Requisiten** für **sanitäre Zwecke**, als: **Dampf-Desinfections-Apparate** und **complete Desinfections-Anlagen**, **Apparate für Senkgruben-Reinigung**, **Eisen- und Erzguß**, **Glocken**, **Feuerroste** aus **Hartguß** mit **Stahl-oberfläche** in **gerader** und **Schlangenform**, sowie **Polygon-Roste**.

Installirt: Wasserwerke, Canalisirungen, Wasserleitungs- und Luftgas-Anlagen, Central-Heizungen. (107) 35-80

Preis-Courante und Kostenvoranschläge werden gratis und franco versendet.

KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT
VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS
PUDER.

Elegantester Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb. Chemisch analysirt und begutachtet von **Dr. J. J. Pohl**, k. k. Professor in Wien. **Anerkennungsschreiben** aus den besten Kreisen liegen jeder Dose bei.

GOTTLIEB TAUSSIG,
K. und K. Hof-Toilette-Seifen- und Parfümerien-Fabrik, Wien.
Haupt-Niederlage: **Wien, I., Wollzeile 3.**

Sie haben in **J. C. Molnar's Apotheke** in Hermannstadt, Holtauer-gasse Nr. 59, bei **J. Buresch jun.** in Mediasch und in den meisten **Parfümerien, Droguerien und Apotheken.** (9) 16-36

BRAZAY KÁLMÁN
SOSBORSZESZ
Keszitmenve
BUDAPESTEN
Muzem körút 23 szám

Der von mir erzeugte, allgemein anerkannte und des besten Rufes sich erfreuende **Franzbranntwein**, welcher mehrfach ausgezeichnet wurde, ist letzterer Zeit vielfachen Nachahmungen ausgelegt. Um vorzubeugen, sah ich mich veranlaßt, die Signaturen zu ändern, auf denselben das Heufere meines Hauses bildlich in blauem Tone aufzunehmen und das Ganze als Schutzmarke bei der **Budapester Handels- und Gewerbetammer** protocolliren zu lassen. Der

Franzbranntwein

ist ein vorzügliches altbewährtes **Sandmittel**, besonders geeignet bei **Massage-Einreibungen**. Auch als **Zahnreinigungsmittel** bestens zu empfehlen, indem er den **Glanz der Zähne** befördert, das **Zahnfleisch** stärkt, und der **Mund** nach **Verflüchtigung** des Mittels einen reinen, **geruchlosen Geschmack** erhält, wie zur **Stärkung** des **Garbadens** und **Verhütung** der **Zahnpein**. **Preis** einer großen Flasche **90 kr.**, einer kleinen **45 kr.** Gebrauchsanweisung in ungarischer und deutscher Sprache mit dem Namens-Verzeichnisse meiner **Commissionäre** wird jeder Flasche beigelegt.

Schutzmarke Nr. 19. 20.

Brázay Kálmán,
Budapest, IV., Muzem-körút 23. sz.

Sie haben in **Hermannstadt**: bei **Johann Billos**, **Ludwig Fuchs**, **G. W. Grohmann**, **G. Gürtler**, **Franz Jahn Söhne**, **Gustav Kessler**, **L. Kurovsky**, **J. B. Misselbacher sen.**, **Kaufleute**; **J. C. Molnar's Apotheke**, „Zum kaiserl. Adler“; **F. A. Reissenberger**, **Franz Wagner**, **J. Wagner**, **Raufleute.** (139) 3-3